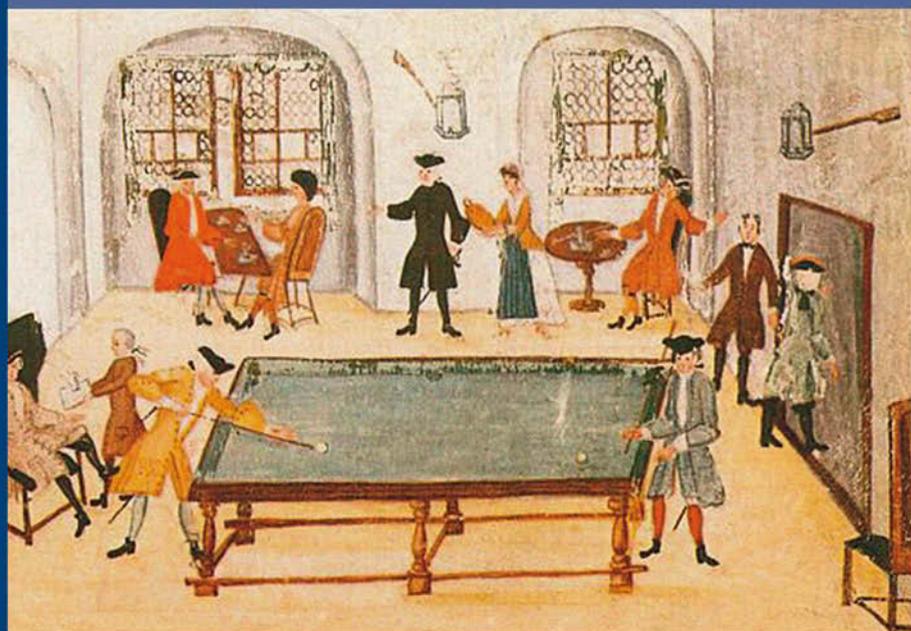


Johanna Oehler

»Abroad at Göttingen«

*Britische Studenten als Akteure
des Kultur- und Wissenstransfers
1735–1806*



Wallstein

Johanna Oehler
»Abroad at Göttingen«

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN
UND BREMEN

289



Johanna Oehler

»Abroad at Göttingen«

Britische Studenten als Akteure
des kulturellen und
wissenschaftlichen Transfers

1735-1806



WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: Aus dem Stammbuch von Carl Friedrich Günter Hempel (1774),
Stammbuchsammlung Stadtarchiv Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1963-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4061-9

Inhalt

I.	Einleitung	11
1.	Fragestellung	13
1.1	Kollektivbiographik: Die Gesamtheit der britischen Studenten aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive	14
1.2	Netzwerkanalyse: Kontakte der britischen Studenten	19
1.3	Kulturtransfer: Die britischen Studenten als Vermittler	22
2.	Forschungskontexte	27
2.1	Personalunion Hannover-Großbritannien: Kontext und Forschungslage	27
2.2	Frühneuzeitliche Universitätsgeschichte	30
2.3	Reiseforschung	44
II.	Britische Studenten in Göttingen 1735-1806. Eine Kollektivbiographie.	46
1.	Zahl der britischen Studenten und ihre Entwicklung	47
2.	Studenten aus anderen Regionen außerhalb des Reichs im 18. Jahrhundert	50
3.	Britische Studenten an deutschen und europäischen Universitäten	54
4.	Geographisches und soziales Herkunftsprofil der Studenten.	57
4.1	Regionales Herkunftsprofil der britischen Studenten	57
4.2	Familiärer Hintergrund der britischen Studenten	59

5. Studiensemester in Göttingen: Aufenthaltsdauer, Immatrikulationsalter und Studienfach	74
5.1 Aufenthaltsdauer in Göttingen	74
5.2 Studienalter	75
5.3 Studienfächer	76
5.4 Spätere Karriere der britischen Studenten	84
6. Zwischenfazit	88
III. Die » <i>Noblesse und Gentry</i> « aus England. Junge Aristokraten an der Georgia Augusta in den 1750er Jahren.	91
1. Zwischen Kavaliertour und Universitätsstudium. Bildung und Sozialisation britischer Aristokraten im 18. Jahrhundert	91
2. Werbung um britische Aristokraten an der Georgia Augusta	93
3. » <i>neither [...] a Pedant, or Bookworm</i> «. James Brydges, Marquess of Carnarvon, in Göttingen 1750/51	98
3.1 Quellenlage	99
3.2 Familiärer Hintergrund der Familie Brydges	100
3.3 James Brydges' Studienaufenthalt in Göttingen	104
3.4 James Brydges' spätere Karriere	122
4. Zwischenfazit	124
Exkurs: Georgs III. » <i>little colony</i> « in Göttingen. Die Studienzeit der Prinzen in Göttingen 1786-1791	129
IV. » <i>fitter to act part in the world</i> «. Söhne aus bürgerlichen Elitefamilien auf Kontinentalreise	144
1. Kontinentalreisen junger Bürgerlicher im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts	145

2.	» <i>their Father and protector</i> «. Lichtenbergs Schlüsselrolle als Hofmeister britischer Studierender in Göttingen 1767-1784	150
2.1	Aufgaben und Funktionen als Hofmeister	151
2.2	Das Hofmeisteramt als Türöffner zu Adels-, Gelehrten- und Hofkreisen in London	157
2.3	Lichtenbergs Berufung zum universitätseigenen Tutor britischer Studenten	160
2.4	Lichtenbergs Rolle als Vermittler deutscher Literatur und akademischen Wissens	164
3.	Fallstudien	167
3.1	» <i>form him for the great sciences of public business</i> «. Robert Dundas in Göttingen 1786/87	167
3.2	» <i>All I shall ask is [...] a reward of my Labors</i> «. Robert Dundas' Hofmeister John Bruce	190
4.	» <i>get rid of the little world of our own</i> «. Charles Henry Parrys Studienreise nach Göttingen 1798-1801	198
4.1	Quellenlage.	198
4.2	Familiäres und kulturelles Umfeld in Bath	199
4.3	Bildung von Charles Henry und seinen Brüdern in Bath	205
4.4	Charles Henry Parrys Studienaufenthalt in Göttingen	208
4.5	Die späteren Karrieren von Charles Henry und George Frederick Parry	275
4.6	Zwischenfazit	278
V.	» <i>A second Athens to the world</i> «. Göttingen als europäisches Gelehrtenzentrum in den 1770er bis 1790er Jahren	286
1.	Die <i>peregrinatio medica</i> im 18. Jahrhundert – ein Forschungsdefizit	287
2.	» <i>to acquire the language and get a knowledge of the medical literature & form acquaintances among the learned</i> «. Die <i>peregrinatio medica</i> Andrew Duncans und sein Göttingenaufenthalt 1795	289

2.1	Quellenbasis	289
2.2	»Athens of the North«. Andrew Duncans wissenschaftliches, kulturelles und familiäres Umfeld in Edinburgh	290
2.3	Andrew Duncan juniors <i>peregrinatio academica</i>	297
2.4	Andrew Duncans Karriere in Edinburgh	318
2.5	Zwischenfazit	322
3.	»to travel in parts beyond sea, for their better improvement«. Radcliffe Travelling Fellows an der Universität Göttingen	326
3.1	John Radcliffes Stiftung von Reisestipendien	327
3.2	Der Botaniker John Sibthorp in Göttingen	330
3.3	Edward Ash und seine naturgeschichtlichen Studien in Göttingen	338
3.4	Zwischenfazit	341
VI.	»We call this the English Barracks of Brunswick«. Britische Studenten am Collegium Carolinum in Braunschweig.	345
1.	Das Umfeld des Collegium Carolinum in Braunschweig. Kulturelles Leben und Geselligkeit in der Residenz- und Garnisonsstadt Braunschweig	346
2.	»Ein Mittel zwischen den Schulen und Universitäten«. Das Konzept des Carolinums	349
3.	Kollektivbiographie des Collegium Carolinum	354
3.1	Frequenzentwicklung der britischen Studenten in Braunschweig	355
3.2	Adelsanteil	358
3.3	Altersstruktur	359
3.4	Karriereziele der Braunschweiger Studenten	359
4.	Analyse der Selbstzeugnisse britischer Studenten in Braunschweig	361
4.1	Motivation bei der Studienortwahl.	361
4.2	Studieninhalte der Briten in Braunschweig	365
4.3	Zentrale Schauplätze des Kulturkontakts in Braunschweig.	371

INHALT

5. Spätere Karrieren der Braunschweiger Briten	378
6. Gegenüberstellung der Studienorte Braunschweig und Göttingen	380
VII. Schlussbetrachtung.	385
VIII. Ausblick: Britische Studenten in Göttingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts	401
IX. Anhang	407
1. Tabellen	407
2. Diagramme	407
3. Abkürzungen	408
4. Quellen	409
5. Zeitschriften	412
6. Matrikel- und Quelleneditionen	415
7. Literatur vor 1840	417
8. Literatur nach 1840	424
X. Verzeichnis britischer Studenten an der Universität Göttingen 1735-1806	457
XI. Personenregister	467
Dank	477

I. Einleitung

[Studenten], die flüchtig über den bewegten Schauplatz des akademischen Göttingen dahinstreichen und nach einigen Studienjahren in die gesättigte Wohlhabenheit ihres Heimatlandes untertauchen. Sie wirken als Klasse, nicht als Persönlichkeiten, reisen, machen reiche Heiraten und ziehen sich gewöhnlich noch in jugendlichen Jahren auf ihre Besitzungen zurück. [...] Drohnen des Lebens, mit denen der Historiker nichts zu schaffen hat.¹

Dieses vernichtende Urteil fällt der Göttinger Anglist Hans Hecht 1925 nach der Edition des im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandenen Briefwechsels zwischen Georg Christoph Lichtenberg und den unter seiner Obhut stehenden englischen Studenten sowie deren Eltern. Dabei nahm er nur wenige vorbildliche Ausnahmetalente von seiner Wertung aus. Den heutigen Historiker schreckt eine solche Charakteristik nicht ab, sondern macht neugierig: Wer waren die hier so übel beleumundeten jungen Engländer und ihre übrigen britischen Kommilitonen, die im langen 18. Jahrhundert an der Universität Göttingen studierten?

Mit 237 Studenten, die sich zwischen 1735 und 1806 immatrikulierten,² waren die jungen Briten vor ihren schwedischen, russischen und niederländischen Kommilitonen die mit Abstand größte Gruppe nicht-deutschsprachiger Studenten an der jungen Georgia Augusta, sodass einer der Studenten, der in den 1770er Jahren in Göttingen eingeschrieben war, bereits klagte »*There are too many Englishmen there*«³. Sie bildeten somit bereits zahlenmäßig einen überaus markanten Personenkreis innerhalb der Göttinger Studenten-

1 HECHT, Lichtenberg, S. 7.

2 Als Beginn des Untersuchungszeitraums wurde das Jahr 1735 gewählt, da sich in diesem Jahr der erste britische Student in Göttingen immatrikulierte, als Ende das Jahr 1806, in dem sich, bedingt durch die Napoleonischen Kriege und die Kontinentalperre, vorerst die letzten britischen Studenten in Göttingen immatrikulierten. Erst acht Jahre später, nach dem Ende der Napoleonischen Kriege, immatrikulierten sich wieder britische Studenten in Göttingen. Näheres zur Wahl des Untersuchungszeitraums unter I.3.

3 HANGER, *Life*, Bd. I, S. 31.

schaft und erscheinen darum nur schwer greifbar.⁴ Die Studien zu den jungen Briten in Göttingen beschränken sich daher bislang auf fehlerhafte Namenslisten, vage Hypothesen⁵ und wenige kurze Einzeldarstellungen.⁶ Dabei waren die jungen britischen Studenten ebenso Teil des Sprachgrenzen übergreifenden deutsch-britischen Beziehungsnetzwerks wie arrivierte Diplomaten, Kaufleute, Gelehrte und Übersetzer. Eine Beschäftigung mit ihren Studienreisen erweitert somit den Blick auf bisher unbeachtete, aber gleichsam nicht weniger bedeutsame alltagsweltliche Aspekte dieses Kulturkontakts. Auf diese Weise bereichert ihre Erforschung das Bild der deutsch-britischen Beziehungen am Ende der Frühen Neuzeit um neue, interessante Facetten. Schließlich wurde in den vergangenen Jahren gerade für die Geschichte des deutsch-britischen Kulturkontakts des 18. Jahrhunderts verstärkt eine größere Aufmerksamkeit für die interkulturellen Kontakte jenseits des Hofes und elitärer Literaten- und Gelehrtenzirkel gefordert.⁷

Freilich war die studentische Migration junger Briten an die Georgia Augusta kein Einzelphänomen. Auch andere renommierte Universitäten wie die Universitäten in Leiden oder in Padua zogen im 18. Jahrhundert zahlreiche britische Besucher an. Umgekehrt immatrikulierte sich beispielsweise auch eine große Anzahl kontinentaleuropäischer Studenten an der Universität Edinburgh.⁸ Viele weitere Beispiele ließen sich nennen. Unter den deutschen Universitäten war Göttingen jedoch allem Anschein nach die Universität, an

4 Ein erstes Namensregister der britischen Studenten zwischen 1735 und 1836 stellte Paul Ssymank auf: Engländer und Amerikaner auf der Universität Göttingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens, in: Göttinger Blätter für Geschichte und Heimatkunde Südhannovers 3. Ser. 2 (1938), S. 15-31. Stewart hat die Namen in seiner Übersicht übernommen: STEWART, British Students.

5 Vgl. ELLIS, Networks, S. 34f.

6 Mit dem Studienaufenthalt von Briten in Göttingen befassen sich des Weiteren: BISKUP, University of Göttingen; DEAN, Coleridge and Geology; DOUGHERTY, Carlyon Parry-Greenation; FEHN, Göttinger Hain; FRENSDORFF, Prinzen; JEFSCOATE, Edward Fryer; JOSHUA, Rothschild; JOSHUA, Beddoes and Hamilton.

7 So z.B. von Uwe Ziegler und Horst Carl, die in ihrer Bestandsaufnahme zur Erforschung der deutsch-britischen Kulturkontakte des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zu dem Fazit kommen: »Notwendig wäre also, der (kollektiv-) biographischen Erforschung beteiligter Trägergruppen oder Einzelagenten jenseits literarisch-diskursiver Filiationen ein stärkeres Maß an Aufmerksamkeit zu schenken.« Einleitung, in: ZIEGLER/CARL, Liebe, S. 18.

8 Zur studentischen Migration vgl. einführend RIDDER-SYMOENS, Mobilität. Ausführlicheres hierzu in Kapitel II.3.

der sich im langen 18. Jahrhundert die mit Abstand größte Zahl britischer Studenten einschrieb.⁹

1. Fragestellung

Ausgehend von der These, dass die jungen britischen Studenten ebenso wie Diplomaten, Übersetzer und andere »professionelle Vermittler«¹⁰ eine wichtige Rolle im hannoversch-britischen Kulturkontakt während der Personalunion spielten, betrachtet die vorliegende Untersuchung die Studienaufenthalte der Göttinger Briten sowohl aus makro-, als auch aus mikro- und alltagsweltlicher Perspektive und leistet so einen Beitrag zur Erforschung der alltagsweltlichen Dimension der Kulturkontakte innerhalb der Personalunion.

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit umfasst die Jahre 1735 bis 1806: Er beginnt mit der Immatrikulation des ersten britischen Studenten im Januar 1735 und endet mit dem Beginn der Kontinental Sperre Napoleons im November 1806, die Kontinentalreisen von den Britischen Inseln nach Kontinentaleuropa nahezu unmöglich machen sollte, nachdem die britische Blockade der Elbe und Weser bereits 1803 Reisen vorübergehend verhindert hatte.¹¹

Eine Frage, die bei der Untersuchung der britischen Studenten, die während der Personalunion in Göttingen studierten, implizit mitschwingt, ist die Frage nach der Singularität Göttingens als Studienort für junge Briten. Daher wird in einem Exkurs zu den britischen Studenten am Collegium Carolinum in Braunschweig der Blick über die Grenzen der Personalunion gerichtet. Da

9 Die Quellenlage legt diesen Schluss nahe, auch wenn exakte Zahlen zu den britischen Studenten aufgrund unzureichender Matrikeleditionen der drei weiteren frequenzstärksten Universitäten im Reich, Halle, Leipzig und Jena, nicht vorliegen. Weiteres hierzu im Kapitel II.3.

10 LÜSEBRINK, Kulturraumstudien, S. 318.

11 Nicht ausführlicher behandelt werden sollen die Studienreisen der 116 britischen Studenten, die sich in den letzten Jahrzehnten der Personalunion in der Zeit von 1814 bis 1837 immatrikulierten. Der Grund hierfür ist der vollkommen andere gesellschaftliche, bildungsgeschichtliche und wissenschaftsgeschichtliche Hintergrund, vor dem die Studienreisen dieser Studenten im 19. Jahrhundert stattfanden. Auch wenn diese Studenten daher im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlicher untersucht werden sollen, so sollen die Entwicklung der britischen Studienreisen und die neuen Interessen und Bedürfnisse der britischen Studenten nach 1814 doch in einem kurzen abschließenden Ausblick skizziert werden.

der welfische Nachbar im Osten im 18. Jahrhundert ebenfalls eine ungewöhnlich hohe Zahl britischer Studenten anzog, bietet sich Braunschweig als ideale Vergleichsfolie an, um die Rolle der Personalunion für den Studienaufenthalt der Briten in Göttingen auch kritisch zu hinterfragen.

Das erkenntnisleitende Interesse ist insgesamt sowohl sozial- als auch kulturgeschichtlicher Natur. Drei Aspekte stehen dabei im Zentrum der Untersuchung: *erstens* die Untersuchung der Gesamtheit der britischen Studenten in ihrem sozial- und kulturhistorischen Kontext; *zweitens* die Analyse der Kontakte, welche die Studenten im Vorfeld, während und im Anschluss an ihre Studienreise nutzten, pflegten und weiter verfestigten, sowie *drittens* die Rolle, welche die Göttinger Briten als interkulturelle Vermittler von Ideen, Dingen und Praktiken spielten. Die Kollektivbiographik, die Netzwerkanalyse und die Kulturtransferforschung liefern hierfür wertvolle theoretische und methodische Impulse. Warum sich diese drei Ansätze zur Erforschung der oben genannten Fragestellungen besonders anbieten, wie sie für diese Untersuchung fruchtbar gemacht werden können und welche Quellenbasis hierfür jeweils herangezogen werden kann, wird nun im Folgenden erläutert.

1.1 Kollektivbiographik: Die Gesamtheit der britischen Studenten aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive

Den Beginn der Untersuchung bildet in Kapitel II eine systematische Analyse der Zusammensetzung der gesamten Gruppe der britischen Studenten Göttingens. Dabei wird die Gruppe vor allem aus sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive betrachtet werden: Wie sah das Sozialprofil der Gruppe aus? Zeichnen sich über die Jahrzehnte Entwicklungen innerhalb der britischen Studentenschaft ab, und welche größeren reisehistorischen und bildungsgeschichtlichen Trends ihrer Epoche spiegeln sie wider? Waren es wirklich, wie die britische Wissenschaftshistorikerin Heather Ellis vermutet, größtenteils fortgeschrittene Studenten, die mit konkreten fachspezifischen Interessen nach Göttingen kamen?¹²

Ein methodischer Ansatz zur Erforschung von größeren Personenkollektiven, der sich für die Untersuchung der britischen Studentenschaft besonders anbietet, ist die Kollektivbiographik. Die Kollektivbiographik erforscht, quantitativ gestützt, historische Personenkollektive indem sie die Mitglieder in ihren gesellschaftlichen Kontext einordnet und ihre individuellen Lebens-

¹² Vgl. ELLIS, Networks, S. 34.

läufe einander gegenüberstellt.¹³ Konstituierend für diese Kollektive sind dabei ein oder mehrere Merkmale, welche die Mitglieder miteinander verbinden und durch die sie sich von ihrem Umfeld klar abgrenzen. Dies können beispielsweise die Herkunft aus derselben Region, die Mitgliedschaft in einer Glaubensgemeinschaft, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Alterskohorte oder auch der Besuch derselben Bildungseinrichtung sein. Ziel von Kollektivbiographien ist es, zum einen typische und spezifische Gemeinsamkeiten der Mitglieder herauszuarbeiten, zum anderen jedoch auch Unterschiede und Untypisches in ihren Biographien sichtbar zu machen und aufzuzeigen.¹⁴

Das methodische Vorgehen folgt dabei einem festen Schema: Zunächst erfolgt die Erfassung und Analyse der großen Zahl an biographischen Informationen mit Hilfe einer prosopographischen Datenbank.¹⁵ Sie ermöglicht es, die Fülle an biographischen Informationen systematisch zu erfassen und zu kategorisieren. Bei der anschließenden Auswertung der Daten liegt das Augenmerk zum einen auf der Untersuchung von Parallelen und Unterschieden in den Biographien der Kollektivmitglieder, zum anderen auf der Analyse diachroner Entwicklungen innerhalb des Untersuchungszeitraums. Ein nächster Schritt ist die qualitative Typologisierung der Akteure. Wichtigster Punkt bleibt jedoch die abschließende Betrachtung und Analyse der statistischen Ergebnisse in ihrem historischen Kontext. Anderenfalls bliebe die Untersuchung, wie Lawrence Stone es treffend ausdrückt, »New Antiquarianism – data collection for data collection’s sake«¹⁶. In der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte hat sich die kollektivbiographische Vorgehensweise, die zumeist in Kombination mit anderen Methoden angewandt wird, als besonders ergiebig erwiesen.¹⁷ Anstatt sich nur herausragenden Einzelpersonen der Wissenschaftsgeschichte zu widmen, ermöglicht es der quantitativ gestützte Ansatz, auch die Masse der »durchschnittlichen« Akademiker einer Institution oder eines Wissenschaftsfelds mit in den Blick zu nehmen. Deutlich

13 Die Definition des Kölner Zeithistorikers Schröder hat sich mittlerweile als die maßgebliche etabliert, vgl. hierzu SCHRÖDER u.a., *Biographieforschung* S. 69; SCHRÖDER, *Kollektivbiographie*, S. 131; SCHWEIGER, *Konstituierung*, S. 327; HARDERS/SCHWEIGER, *Kollektivbiographische Ansätze* S. 194.

14 SCHRÖDER, *Kollektivbiographie*, S. 131.

15 Vgl. hierzu auch den hilfreichen Handbucharikel einer Oxforder Projektgruppe: VERBOVEN u.a., *Manual of Prosopography*.

16 STONE, *Prosopography*, S. 71.

17 Vgl. hierzu HARDERS/LIPPHARDT: *Kollektivbiografie*. Neben zahlreichen anderen bildungs- und wissenschaftsgeschichtlichen Arbeiten sind folgende Kollektivbiographien zu nennen: ASCHE, Rostock und Bützow; CARDWELL, *Royal Navy Surgeons*; HARDERS, *Promovendinnen*.

wird dies beispielsweise an Kafkers richtungsweisender Kollektivbiographie der Enzyklopädisten.¹⁸ Frank Kafker untersuchte die 140 Verfasser der aufklärerischen ›Encyclopédie‹ als Gruppe und arbeitete Parallelen und Unterschiede in ihren Biographien heraus. Auf diese Weise gelang es Kafker, zum einen weniger prominente Aufklärer aus dem Schatten von Autoren wie Diderot, Voltaire und Rousseau zu befreien. Zum anderen konnte er das bis dahin verbreitete »Klischee einer einheitlichen Mannschaft«¹⁹ entkräften. Durch die Herausarbeitung ihrer unterschiedlichen sozialen, politischen und philosophischen Anschauungen und Hintergründe gelang so ein differenzierteres Bild von Schriftstellern und Philosophen, die die französische Aufklärung maßgeblich beeinflusst haben.

Auch für die Erforschung der Gruppe der britischen Studenten an der Universität Göttingen bietet sich der kollektivbiographische Ansatz in mehrfacher Hinsicht an: Eine alleinige Fokussierung auf namhafte und außergewöhnliche Göttinger Studenten wie den Romantiker Samuel Taylor Coleridge, die britischen Prinzen oder die durch Gesetzesverstöße aktenkundig gewordenen Zöglinge Georg Christoph Lichtenbergs würde unweigerlich zu einem verzerrten Bild der britischen Studenten in Göttingen führen. Durch die quantitativ gestützte Analyse der gesamten Gruppe wird auch die große Mehrheit der Studenten, die aufgrund der weniger reizvollen oder schwachen Quellenlage sonst unberücksichtigt bleiben müsste, mit einbezogen. Gleichzeitig treten hierdurch Hintergründe und Entwicklungen stärker zu Tage, als sie es bei der Beschränkung auf Individualbiographien täten. Auf diese Weise schärft die Kollektivbiographik den Blick für die maßgeblichen politischen, gesellschaftlichen und bildungsgeschichtlichen Hintergründe und Entwicklungen der Studienaufenthalte der Briten in Göttingen.

Die wichtigste Quellenbasis für die Erstellung der Kollektivbiographie der Göttinger Briten bildet das Göttinger Matrikelverzeichnis²⁰, in dem sich alle neuankommenden Studenten spätestens vierzehn Tage nach ihrer Ankunft unter Angabe ihres Herkunftslandes eigenhändig einzutragen hatten.²¹ Daten zum Göttinger Studienaufenthalt liefert neben dem Matrikelverzeichnis auch das größtenteils unedierte Göttinger Logisverzeichnis²². Während im Matrikelverzeichnis Name, Immatrikulationsdatum, Herkunftsland, geplantes Studienfach und ab dem Wintersemester 1796/97 Angaben zum Vater vermerkt

18 KAFKER, *Encyclopedists*.

19 GEISSLER, *Rez. Kafker*, S. 265.

20 SELLE, *Matrikel Göttingen*.

21 Vgl. HEERDE, *Lichtenbergs Hörer*, S. 45.

22 *Logisverzeichnis der Universität Göttingen*. NSuUB, Ms. Hist. lit. 106.

sind, enthält es keine Angaben zum Abreisedatum. Mit Hilfe des Logisverzeichnisses, das ab dem Wintersemester 1766/67 geführt wurde, lässt sich neben der Rekonstruktion der jeweiligen Wohnorte auch indirekt die Dauer des Studienaufenthalts ermitteln.²³

Ein Abgleich zwischen Matrikel- und Logisverzeichnis belegt die Zuverlässigkeit der Matrikel im Hinblick auf die tatsächliche Zahl der britischen Studenten in Göttingen: Fast alle der im Matrikelverzeichnis aufgeführten Briten verzeichnete der Logiscommisarius, der Namen und Adressen persönlich überprüfte, in seinen Listen auch als ordnungsgemäße Göttinger Mieter. Es kann sich bei ihnen also nicht um kurzfristige Besucher auf der Durchreise gehandelt haben, die in der Regel im Gasthof übernachteten. Die britischen Studenten, die nicht im Logisverzeichnis aufgeführt sind, reisten fast alle erst Mitte bis Ende des Semesters und damit nach der Verfassung der Listen an. Lediglich drei der verzeichneten Briten können nicht zu den in Göttingen studierenden Briten gezählt werden, da sie sich nur aus zeremoniellen Gründen in die Matrikel eintrugen. Hierzu zählen der Premierminister Thomas Pelham-Holles, 1. Duke of Newcastle-upon-Tyne, der 1748 gemeinsam mit Georg II. die Universität besichtigte, sowie zwei Brüder Georgs III., Edward, der Duke of York and Albany, und William Henry, Duke of Gloucester and Edinburgh, die die Universität am 23.8.1765 bzw. am 14.8.1769 besuchten.²⁴

Für die Identifizierung der britischen Studenten und die Erhebung weiterer biographischer Daten können eine Vielzahl von Nachschlagewerken, Mitgliederverzeichnissen, Matrikeln und weiterer Quellen herangezogen werden. Prominente britische Studenten sind im »Oxford Dictionary of National Biography«²⁵ mit einem eigenen Artikel mit weiterführenden Literaturverweisen vertreten. Die Identifizierung weniger bekannter Studenten oder häufiger Namen gestaltet sich indes aufwendiger: Allgemeine biographische Informationen zu den Angehörigen adliger und namhafter Familien liefern genealogische Nachschlagewerke wie Adelsregister²⁶ und Familienbiogra-

23 Im Logisverzeichnis vermerkte der Logiscommisarius jedes Semester die Göttinger Adresse und den Namen des Vermieters, vgl. HEERDE, Lichtenbergs Hörer, S. 46.

24 Biskup merkt hierzu kritisch an, dass das Matrikelverzeichnis keine »Gasthörer« aufführe. Zweifellos wurde die Universität auch von durchreisenden Briten besucht, die möglicherweise auch die eine oder andere Vorlesung hörten. Zu den Studenten der Georgia Augusta sollen diese Besucher in dieser Untersuchung jedoch bewusst nicht gezählt werden, vgl. BISKUP, Gelehrte Praktiken, S. 361.

25 Oxford Dictionary of National Biography, Oxford University Press, 2004, www.oxforddnb.com/index.jsp, [zukünftig zitiert ODNB online].

26 BURKE, Peerage 1837; BURKE, Landed Gentry; BURKE, Dormant Peerages.

phien. Als Fundgrube biographischer Informationen erweisen sich auch die Alumniverzeichnisse der britischen Universitäten, an denen zahlreiche der Göttinger Briten vor oder nach ihrem Göttingenaufenthalt immatrikuliert waren. Sie enthalten neben Geburtsdaten und Informationen zu Familienmitgliedern zum Teil ausführliche Angaben zu späteren Berufsstationen und Verweise auf weitere Literatur.²⁷ Berufsspezifische Verzeichnisse, beispielsweise zu Medizinern²⁸, Parlamentariern²⁹ oder Diplomaten,³⁰ und Nekrologe in Zeitschriften wie dem ›Gentleman's Magazine‹ stellen ebenfalls wertvolles Quellenmaterial da. Einbezogen werden sollen aber auch weniger auflagenstarke zeitgenössische und regionale Nachschlagewerke.³¹

Entsprechend des kollektivbiographischen Ansatzes, werden auf dieser Quellenbasis umfassende biographische Daten zu den britischen Studenten Göttingens zwischen 1734 und 1806 erhoben werden, das heißt zwischen der Aufnahme des Lehrbetriebs und dem vorläufigen Ende der britischen Studienreisen, als sich bedingt durch die Kontinentalsperre und die Napoleonischen Kriege vorerst die letzten Studenten von den Britischen Inseln immatrikulieren sollten.

Nach der quantitativen Auswertung der in einer prosopographischen Datenbank erfassten biographischen Informationen kann auf diese Weise nicht nur ein geographisches und soziales Herkunftsprofil der Studenten erstellt werden. Es können auch quantitative Aussagen zur Studienzeit in Göttingen und den späteren Karrierewegen der Briten getroffen werden. So ermöglicht die Kollektivbiographik erstmals einen statistisch gesicherten Gesamtüberblick über die britische Studentenschaft Göttingens und ihre Studienaufenthalte an der Georgia Augusta. Darüber hinaus bilden die Ergebnisse jedoch auch die entscheidende Ausgangsbasis für eine erste qualitative Typologisierung der Göttinger Briten nach ihren gesellschaftlichen Hintergründen, Studieninteressen und Karrierezielen.

27 Vgl. vor allem FORSTER, *Alumni Oxonienses*, 4 Bde., sowie VENN, *Alumni Cantabrigienses*, 4 Bde.

28 Neben anderen Verzeichnissen insbes. CALLISEN, *Aerzte*; MUNK, *Royal College of Physicians*; WALLIS, *Eighteenth Century Medics*.

29 Zu den späteren Parlamentariern siehe *The History of Parliament. British Political, Social & Local History online*, <http://www.historyofparliamentonline.org/>, [HoP] sowie STENTON, *Members of Parliament*.

30 Zu den zukünftigen Diplomaten vgl. HORN, *Diplomats 1689-1789*, sowie BINDOFF, *Diplomats*.

31 Zahlreiche der Nachschlagewerke sind Teil der Datenbank *World Biographical Information System Online (WBIS Online)*, <http://db.saur.de/WBIS>.

1.2 Netzwerkanalyse: Kontakte der britischen Studenten

Der zweite Fokus dieser Untersuchung liegt auf den Kontakten, die vor, während und im Anschluss an die Studienaufenthalte der britischen Studenten von zentraler Bedeutung waren. Diese Kontakte werden am Beispiel repräsentativ ausgewählter Studenten in den Kapiteln III, IV und V analysiert. Entscheidend für die Auswahl der Studenten ist dabei die Typologisierung der Göttinger Briten aus Kapitel II, da in den Fallbeispielen jeweils unterschiedliche Studententypen untersucht werden.

Für die Untersuchung der Kontakte der jungen Briten bietet die Netzwerkforschung hilfreiche Impulse. Die Netzwerkforschung hat ihren Ursprung in der sozialwissenschaftlichen Forschung der 1970er Jahre.³² Eine ihrer zentralen Grundannahmen formulierte der amerikanische Soziologe Mark Granovetter 1985 mit seinem Konzept von der *embeddedness* des sozialen Handelns.³³ Nach Granovetter handeln Akteure nie isoliert, sondern stets eingebettet in soziale Kontexte und Netzwerke.³⁴ Hierauf basierend definiert die sozialwissenschaftliche Forschung ein soziales Netzwerk als ein »[...] Geflecht von sozialen Beziehungen, in das der Einzelne, kollektive oder korporative Akteure oder Gruppen von Akteuren eingebettet sind.«³⁵ Der Untersuchungsgegenstand der Netzwerkforschung ist also nicht das isoliert betrachtete Handeln einzelner Akteure, sondern ihr Agieren und Eingebundensein in sozialen Beziehungsgeflechten. Im Fokus stehen dabei die Position der Akteure innerhalb eines Netzwerks,³⁶ ihr Aufbau von kommunikativen Beziehungen und der prägende Einfluss des Netzwerks auf die einzelnen Akteure. Durch diese Verknüpfung von Makro- und Mikro-Ebene bietet die Netzwerkforschung zahlreiche Ansatzpunkte für weitere Untersuchungen.³⁷

In der geschichtswissenschaftlichen Forschung findet das Netzwerkkonzept erst seit Ende des 20. Jahrhunderts Anwendung,³⁸ und es erwies sich

32 Grundlegende Einführungen in die sozialwissenschaftliche Netzwerkforschung bieten HOLLSTEIN, Soziale Netzwerke; JANSEN, Netzwerkanalyse.

33 GRANOVETTER, Embeddedness. Vgl. auch JANSEN, Netzwerkanalyse, S. 19-21.

34 Vgl. GRANOVETTER, Embeddedness, S. 504.

35 JANSEN, Theoriekonzepte, S. 1.

36 Hierbei wird nach Burt zwischen Netzwerken einzelner Akteure, Netzwerken von Subgruppen oder Gesamtnetzwerken differenziert, vgl. JANSEN, Netzwerkanalyse, S. 67.

37 Vgl. JANSEN, Netzwerkanalyse, S. 15-17.

38 Zur Netzwerkanalyse in der Geschichtswissenschaft siehe einführend NEURATH/KREMPPEL, Netzwerkanalyse; HERTNER, Netzwerkkonzept. Für Anregungen und

beispielsweise in wirtschaftsgeschichtlichen Studien³⁹ und in der Forschung zu dynastischen und adligen Eliten als sehr fruchtbar.⁴⁰ In der Forschung zum 18. Jahrhundert wurde das Netzwerkkonzept bislang vor allem von Wissenschaftshistorikern in ihren Untersuchungen zu Gelehrtennetzwerken aufgegriffen. Als richtungweisend sind hier die umfangreichen Studien zu den komplexen Netzwerken der Botaniker und zum weitgespannten Briefnetz des Universalgelehrten Albrecht von Haller zu nennen.⁴¹ Hallers Beispiel macht die konkrete Zielsetzung von Gelehrtennetzwerken deutlich: Sie dienten dem Austausch von gelehrten Informationen und praktischen Forschungsergebnissen, der Reflexion über theoretische Inhalte sowie der schriftlichen Fixierung und Verbreitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen, aber auch ganz praktisch der Beschaffung von Literatur und Realien wie Sammlungsobjekten. Privates und Familiäres spielten allenfalls am Rande eine Rolle.⁴² Zugleich illustriert Hallers Beispiel den planvollen Aufbau eines Gelehrtennetzwerks: Nachdem Haller bereits als Student auf seinen Studienreisen nach Paris und London wichtige persönliche Kontakte geknüpft hatte, baute er als Arzt, Professor und Ratsmitglied kontinuierlich ein Korrespondenznetzwerk auf, das sich schließlich über ganz Europa erstreckte, indem er stetig neue Korrespondenzpartner rekrutierte. Sein Netzwerk belegt, dass die Gelehrtenwelt des 18. Jahrhunderts nicht als ein statisches Nebeneinander einzelner Akademiker zu begreifen ist, sondern als ein dynamisches, multipolares Beziehungsgeflecht verschiedener Gelehrter mit einer sich über ganz Europa erstreckenden Reichweite. So erläutern Wolfgang Neurath und Lothar Kreppele:

In einer solchen Perspektive beginnt man das gelehrte Europa als ein Netz von sich überkreuzenden Korrespondenznetzen zu sehen, mit unzähligen großen und kleinen Knotenpunkten, neuralgischen Stellen und Endpunkten.⁴³

Die Anregungen aus der Netzwerkanalyse greift auch Michael Schaich in seiner jüngsten Bewertung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Hannover und Großbritannien im Zeitalter der Personalunion auf.

Literaturhinweise zur Netzwerkanalyse in der Geschichtswissenschaft danke ich Julia Zech.

39 Vgl. u. a. KALUS, Kaufmannsnetzwerke sowie SELZER/EWERT, Handel des Mittelalters.

40 Vgl. hierzu die Beiträge in NOLDE/OPITZ, Familienbeziehungen.

41 Vgl. DAUSER, Botanik; STEINKE, Haller; STUBER, Hallers Netz.

42 Vgl. STEINKE, Haller.

43 NEURATH/KREPELE, Netzwerkanalyse, S. 72 f.

Statt wie Hermann Wellenreuther die Beeinflussungen zweier Kulturen gegeneinander abzuwiegen und schulmeisterlich zu konstatieren, »gelernt bzw. übernommen zu haben scheint es [England] [...] nichts«,⁴⁴ sieht Schaich in der Personalunion vor allem einen dynamischen Kommunikationsraum, in dem Akteure auf privilegierten Kommunikationskanälen in einen wechselseitigen Austausch miteinander traten, personelle Netzwerke nutzten und neue knüpften: »[...] die dynastische Verbindung [bot] zumindest in bestimmten Bereichen besonders aussichtsreiche Voraussetzungen für Interaktion. Eigene Kommunikationskanäle, der privilegierte Zugang zu den wissenschaftlichen, logistischen und finanziellen Ressourcen des britischen Staates sowie die institutionelle Absicherung personeller Netzwerke begünstigten die Zirkulation von Ideen, Gegenständen und Praktiken.«⁴⁵ In den letzten Jahren sind bereits mehrere Studien entstanden, die sich anhand von umfangreichen Quellenanalysen mit dem Funktionieren der höfischen,⁴⁶ administrativen⁴⁷ und diplomatischen⁴⁸ Kommunikation während der Personalunion befassen. Die alltagsweltlichen Beziehungen und Netzwerke abseits dieser prominenten Schauplätze sind jedoch bislang nur lückenhaft erforscht.

Beim individuellen kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld im britischen Elternhaus ansetzend, werden daher in den Fallbeispielen dieser Untersuchung in Kapitel III, IV und V exemplarisch die familiären Netzwerke analysiert werden, welche die Studenten im Vorfeld der Reise nutzten. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hierbei neben den familiären Netzwerken die höfischen und die gelehrten Netzwerke. Dabei steht vor allem im Vordergrund, welche Kontakte während der Reisevorbereitung von zentraler Bedeutung waren, in welche Netzwerke sie sich während ihrer Zeit in Göttingen beziehungsweise im Kurfürstentum Hannover integrierten und wie sie die hier geknüpften Netzwerke später weiter ausbauten und verfestigten. Hierbei ist vor allem die Identifizierung der Akteure, die zur ersten Anlaufstelle der jungen Briten wurden, von großem Interesse. Ob es stets dieselben Personen waren, die ihnen weitere Kontakte vermittelten und ihnen in der Fremde als Vermittler behilflich waren, oder ob sich die Studenten an unterschiedliche Personen wandten, gilt es genau zu untersuchen.

44 WELLENREUTHER, Personalunion, S. 24.

45 SCHAICH, Kulturtransfer, S. 80.

46 JETTER, Ziegenhagen.

47 BÜHRING, English Chancery.

48 GREBE, Diplomates' Tales.

Die Quellenbasis für diese Fallbeispiele bilden die umfangreichen und fast ausschließlich unediert vorliegenden Briefwechsel der jungen Studenten mit ihren Angehörigen in England und Schottland. Darüberhinaus versprechen insbesondere die überlieferten Empfehlungsschreiben, die Diplomaten oder befreundete Gelehrte den britischen Studenten auf ihre Reise mitgaben und die in der Fremde als »Türöffner« von kaum zu unterschätzender Bedeutung sein konnten, interessante Aufschlüsse über die Netzwerke der jungen Briten. Tagebücher, Reisenotizen und Autobiographien ergänzen den Quellenbestand und enthalten weitere aufschlussreiche Informationen zu den Kontakten. Der Großteil der studentischen Egodokumente ist von der Forschung bisher gänzlich unbeachtet geblieben. Dies ist auch darin begründet, dass viele dieser Selbstzeugnisse bislang nur unzureichend verzeichnet sind und darum zum Teil erst nach längeren Recherchen in den in deutschen, englischen, schottischen und amerikanischen Archiven verstreut überlieferten familiären Nachlässen lokalisiert werden konnten. Die Selbstzeugnisse dieser Studenten werden hier also nicht nur im Rahmen einer Arbeit zu den interkulturellen Kontakten im 18. Jahrhundert erstmalig analysiert, sondern stehen größtenteils überhaupt zum ersten Mal im Mittelpunkt einer geschichtswissenschaftlichen Untersuchung

1.3 Kulturtransfer: Die britischen Studenten als Vermittler

An die Erkenntnisse zu den Netzwerken der britischen Studenten anknüpfend, wird innerhalb der Fallbeispiele in Kapitel III, IV und V auch ein zweiter beziehungsgeschichtlicher Aspekt untersucht werden: die Vermittlerrolle der jungen Briten im hannoversch-britischen Austausch von neuen Ideen, Praktiken und materiellen Dingen. Hier ist es die Kulturtransferforschung, die hilfreiche Impulse für diese interkulturelle Fragestellung liefert.

Das beziehungsgeschichtlich ausgerichtete Kulturtransferkonzept hat sich als wichtigster theoretischer Ansatz für die Erforschung von interkulturellen Kulturkontakten etabliert. Das Konzept des Kulturtransfers wurde in den 1980er Jahren von einer deutsch-französischen Forschergruppe des ›Centre National de la Recherche Scientifique‹ (CNRS) um die Pariser Historiker Michel Espagne und Michael Werner entwickelt.⁴⁹ Die Kulturhistoriker

49 Vgl. den ersten programmatischen Aufsatz: ESPAGNE/WERNER, Deutsch-französischer Kulturtransfer. Ein Resümee über die Ursprünge der Transferforschung bieten unter anderem MIDDELL, Wechselseitigkeit; PAULMANN, Transfer S. 23-27; WERNER/ZIMMERMANN, Histoire croisée, S. 612-617.

warfen der älteren Forschung zur deutsch-französischen Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert vor, in ihren Untersuchungen pauschal von einem Kulturgefälle auszugehen, bei dem eine höherstehende Kultur mit einem »kulturellen Vorsprung« eine »rückständige« Kultur beeinflusse.⁵⁰

Für die Erforschung europäischer Beziehungen im 18. und 19. Jahrhundert hielt es die Forschergruppe um Espagne und Werner jedoch für wenig gewinnbringend, sich darauf zu konzentrieren, vermeintlich konkurrierende britische, deutsche oder französische »Kultureinflüsse« gegeneinander aufzuwiegen.⁵¹ Auch die Beschränkung auf einen Vergleich, wie er in der Komparatistik praktiziert wird, lehnten sie ab, da diese Studien symmetrische Entsprechungen voraussetzten und die Kulturhistoriker die prinzipielle Übertragung von sozialen und kulturellen Kategorien auf einen anderen kulturellen Raum als problematisch erachteten.⁵² Statt den Einfluss von europäischen Kulturen gegeneinander aufzuwiegen oder sie miteinander zu vergleichen, plädierten sie dafür, die interkulturellen und grenzüberschreitenden Beziehungen in den Blick zu nehmen. Gegenstand der sogenannten Transfergeschichte sollte die Untersuchung von wechselseitigen Öffnungs-, Vermittlungs- und Rezeptionsprozessen, also Transferprozessen, zwischen Kulturräumen sein.

Im Fokus der Untersuchung standen für Werner und Espagne dabei weniger die mittel- und längerfristigen Konsequenzen des Transfers, als vielmehr die Frage, wie Akteure verschiedener Kulturen selbst zueinander in Beziehung treten und welche grenzüberschreitende interkulturelle Vermittlung und Rezeption von Ideen, Dingen und Praktiken dadurch angestoßen wird.⁵³ So sollte es laut Espagne und Werner bei der Untersuchung der Rezeptionsprozesse darum gehen, zu analysieren wie Ideen, Dinge oder Praktiken sich durch den Transfer verändern, indem sie imitiert, kulturell adaptiert oder kreativ verändert werden. Als neue mögliche Untersuchungsgegenstände ergaben sich Themen wie die Wahl neuer Titel und Klappentexte oder die produktive Adaption von Motiven in der Bildpublizistik.⁵⁴ Im Mittelpunkt der interdisziplinären Untersuchungen sollten dieser Forschergruppe um Werner

50 Zur Kritik am Modell des Kulturgefälles vgl. insbes. WERNER, Dissymmetrien.

51 Vgl. ESPAGNE/WERNER, Deutsch-französischer Kulturtransfer, S. 502 f.

52 Zur Kritik an rein komparatistisch angelegten Studien vgl. WERNER, Dissymmetrien, S. 87 f., WERNER/ZIMMERMANN, Histoire croisée, S. 609-612.

53 Zum methodischen Vorgehen der Kulturtransferforschung vgl. einleitend LANDWEHR/STOCKHORST, Kulturgeschichte, S. 287-310; LÜSEBRINK, Interkulturelle Kommunikation, S. 129-170; MIDDELL, Wechselseitigkeit.

54 Vgl. LÜSEBRINK, Interkulturelle Kommunikation, S. 134; LÜSEBRINK, Kulturraumstudien, S. 318 f.

Espagne zufolge jedoch die Vermittlerfiguren stehen, die als Katalysatoren der Kulturtransferprozesse fungieren und die Transferprozesse, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, anstoßen.⁵⁵

In ihren ersten Studien betrachteten sie unter anderem die Rezeption Victor Hugos durch deutsche Leser⁵⁶ und den Motivtransfer zwischen der französischen und der deutschen Publizistik der Revolutionszeit.⁵⁷ Weitere Studien widmeten sich der Mittlerposition der frankophilen jüdischen Salonnière Rahel Varnhagen,⁵⁸ andere der Vermittlerrolle von grenzüberschreitend agierenden Buchhändlern in Leipzig, Paris und Straßburg.⁵⁹ Jedem dieser Mittler schrieben sie einen Beitrag im Öffnungs- und Vermittlungsprozess zu, der erst beim genauen Blick auf die individuellen Biographien deutlich werde:

Jeder Buchhändler bewirkte eine wenn auch noch so bescheidene Strukturänderung, die erst die Rekonstruktion seiner Biographie zu vermitteln und von einer statistischen Aussage näher zu differenzieren vermag.⁶⁰

Seitdem hat sich das Kulturtransfermodell auch in Forschungen zu zahlreichen anderen historischen Epochen und kulturellen Räumen Europas und sogar darüber hinaus etabliert und eine »eindrückliche[...] Karriere«⁶¹ erlebt.⁶²

Das Verständnis von Kulturtransferprozessen hat sich seit der Veröffentlichung der »Urtexte [...] der Kulturtransferforschung«⁶³ von Espagne und Werner deutlich gewandelt.

Im Bereich der deutsch-britischen Geschichte wurde das Konzept erstmals 1998 von einer zum Arbeitskreis Deutscher Englandforschung gehörenden Historikerguppe um Johannes Paulmann, Rudolf Muhs und Willibald Steinmetz aufgegriffen und ausführlich theoretisch reflektiert.⁶⁴ Diese traten für ein breiteres Verständnis von Transferprozessen und die Einbeziehung neuer, bisher unbeachteter Vermittlungswege und Mittlergruppen jenseits des kulturellen Höhenkamms ein, wie Paulmann folgendermaßen erläutert:

Es geht nicht allein um die Vermittlung von ›Hochkultur‹ im Sinne der Ideen-, Wissenschafts- und Kunstgeschichte. [...] Interkultureller Transfer

55 Vgl. hierzu ausführlicher ESPAGNE, Mittler.

56 KORTLÄNDER, Französische Literatur.

57 DANELZIK-BRÜGGEMANN, Bildpublizistik.

58 TUNNER, Varnhagen.

59 BARBIER, Buchhandel; BARBIER, Librairie.

60 ESPAGNE/WERNER, Forschungsgegenstand, S. 32.

61 LANDWEHR/ STOCKHORST, Kulturgeschichte, S. 287.

62 Den Stand der aktuellen Transferforschung reflektiert SCHMALE, Kulturtransfer.

63 SCHMALE, Kulturtransfer.

64 MUHS, Aneignung.

bezeichnet also nicht den Transfer von Kultur, sondern denjenigen zwischen Kulturen. Das schließt Kulturgüter im materiellen und ideellen Sinne nicht aus, umfaßt aber auch Migranten oder Reisende und soziale oder politische Institutionen.⁶⁵

Statt Dichtern und Salonnières standen hier nun deutsche und britische Frauenrechtlerinnen,⁶⁶ britische Sozialreformer⁶⁷ und nicht zuletzt schottische Studenten, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges im Deutschen Reich studierten,⁶⁸ im Fokus der Untersuchungen.

An diese Forschung anknüpfend, brachten Michael Werner und Bénédicte Zimmermann 2002 das Konzept der *Histoire croisée* ein, das als Erweiterung des Transferkonzepts gedacht war und viel zitiert wurde, aber kaum Verwendung fand.⁶⁹ Ihr Anliegen war es, mit Hilfe der *Histoire croisée* nationalzentrierte Sichtweisen zu überwinden, indem die verschiedenen Perspektiven auf kulturelle Beziehungen und die »Verschiedenartigkeit der jeweiligen Kategorisierungen in ihren Fragezusammenhang«⁷⁰ eingebaut würden. Hierzu schlugen sie das Operieren mit verschiedenen räumlichen und zeitlichen Untersuchungsmaßstäben, den sogenannten *échelles*, vor.⁷¹ Sie ermöglichten es dem Forscher, seinen Untersuchungsgegenstand von einem »mobile[n] Beobachtungsposten in einem Netz von möglichen, sich gegenseitig überschneidenden Perspektiven«⁷² aus zu betrachten. Ob es zur Berücksichtigung mehrerer Perspektiven jedoch des Etiketts der *Histoire croisée* und der schwer definierbaren Einheiten *échelles* bedarf, sei an dieser Stelle zu bezweifeln.⁷³

Statt das Konzept der Kulturtransferforschung *per se* als überholt abzutun, wurde vielfach für eine konzeptionelle Weiterentwicklung plädiert. Da die ältere Transferforschung im Laufe der Jahre immer stärker als »zu ergebnisorientiert und linear«⁷⁴ und zu statisch wahrgenommen wurde, rückt die neuere Transferforschung verstärkt die Asymmetrie von kulturellen Beziehungen, aber auch Phänomene der mentalen und kulturellen Resistenz und die Mehrpoligkeit von Vermittlungsprozessen in den Vordergrund.⁷⁵ Zur stärkeren

65 PAULMANN, Transfer, S. 32.

66 SAUERTEIG, Frauenemanzipation.

67 HENNOCK, Social Reform.

68 WALLACE, Scottish University Men.

69 WERNER/ZIMMERMANN 2002.

70 Ebd., S. 635.

71 Vgl. ebd., S. 626f.

72 Ebd., S. 636.

73 Zur Kritik an der *Histoire croisée* vgl. auch SCHMALE, Kulturtransfer.

74 ASH, Wissenschaftstransfer

75 Vgl. LÜSEBRINK, Interkulturelle Kommunikation, S. 131, 138-140.

Betonung des wechselseitigen Charakters von kulturellen Transferprozessen finden mittlerweile die Begriffe »Austausch« und »Austauschprozesse« verstärkt Verwendung.⁷⁶ Während die Begriffe »Transfer« und »Transferprozess« prinzipiell auch nur die Vermittlung von Ideen, Praktiken und Objekte in *eine* Richtung meinen können, implizieren die Begriffe »Austausch« und »Austauschprozesse«, dass es sich in diesem Fall um einen wechselseitigen Prozess handelt. Auch wenn »Transfer« und »Transferprozesse« also grundsätzlich sowohl einseitige als auch wechselseitige Vermittlungsprozesse bezeichnen können, so finden in der vorliegenden Arbeit die Begriffe »Austausch« und »Austauschprozesse« besonders dann Verwendung, wenn die Wechselseitigkeit besonders deutlich betont werden soll.

An diese neueren Ansätze der Kulturtransferforschung knüpft die vorliegende Arbeit an und so sind ihr die Untersuchung der Wechselseitigkeit und der Prozesshaftigkeit der hannoversch-britischen Austauschprozesse ein besonderes Anliegen. Die zentralen Fragen bei der Untersuchung der Fallbeispiele lauten daher: Welche Rolle spielten die regelmäßig mit ihren Familien korrespondierenden Briten im hannoversch-britischen Transfer neuer theoretischer und praktischer Fachkenntnisse und wie ist ihre Rolle in der interkulturellen Vermittlung der jeweils fremden Alltags- und Konsumkultur einzuschätzen? Wie sah die Vermittlung von Ideen, Praktiken und materiellen Dingen im Alltag konkret aus? Daneben interessiert auch hier, welche Akteure für die Studenten als zentrale Vermittler fungierten, indem sie ihnen die fremde Kultur und Sprache nahebrachten oder bei der Beschaffung neuer wissenschaftlicher Literatur und Realien behilflich waren. Besondere Aufmerksamkeit verdient jedoch auch die Resistenz von Akteuren, die sich kulturellen Vermittlungsprozessen, bewusst oder unbewusst, nicht öffneten. Die Betrachtung der späteren Karrieren und, soweit es die Quellenlage ermöglicht, der weiteren Rezeption des in Göttingen angeeigneten Wissens, bilden den Schluss jedes Fallbeispiels. Hierbei wird nur ein kurzer Ausblick unternommen werden, denn im Zentrum dieser Studie soll der Verlauf der Vermittlungsprozesse stehen.

Ziel dieser Arbeit ist es also nicht, im Sinne der klassischen Einflussforschung mögliche langfristige Folgen der Studienaufenthalte der britischen Studenten in der britischen Wissenschaft, Politik oder Publizistik nachzuweisen, sondern am Beispiel der britischen Studenten in Göttingen aufzuzeigen, wie interkulturelle Vermittlungsprozesse innerhalb der Personalunion in der alltagsweltlichen Praxis funktionierten, und wie sie aus ihrem sozialhistorischen und kulturellen Kontext heraus zu verstehen sind.

76 Vgl. LIPPHARDT/ LUDWIG, Wissenschaftstransfer, sowie SCHMALE, Kulturtransfer.

Auch hier sind es die oben genannten Selbstzeugnisse der repräsentativ ausgewählten Studenten, welche schon für die Analyse der Netzwerke herangezogen wurden, die wertvolle neue Erkenntnisse versprechen.

2. Forschungskontexte

Neben der Wahl eines adäquaten theoretischen und methodischen Zugriffs ist die systematische Kontextualisierung in den gesellschaftlichen und wissenschaftshistorischen Rahmen der Studienaufenthalte der Briten von kaum zu überschätzender Bedeutung. Thematisch bilden die Geschichte der Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien, die Universitätsgeschichte zu den britischen Universitäten und zur Universität Göttingen sowie die Reiseforschung die drei zentralen Forschungskontexte, in die im Folgenden eine systematische Einführung erfolgt.

2.1 Personalunion Hannover-Großbritannien: Kontext und Forschungslage

Den politisch-dynastischen Rahmen der Untersuchung bildet die von 1714 bis 1837 währende Personalunion zwischen Großbritannien und Hannover.⁷⁷ Ihren Ursprung hatte die Personalunion im *Act of Settlement*, den das englische Parlament im Jahre 1701 verabschiedete.⁷⁸ Da Katholiken nun von der Thronfolge ausgeschlossen waren, rückten die hannoversche Kurfürstin Sophie (1630-1714), eine protestantische Enkelin Jakobs I. von England, und ihre Nachkommen an die Spitze der englischen Thronfolge. Nach dem Tod der kinderlosen Anne (1665-1714) wurde Georg Ludwig als Georg I. zum König von Großbritannien gekrönt. Die Epoche, die in Großbritannien unter dem Namen »Hanoverian Britain« in die Geschichte einging, überdauerte sowohl den Siebenjährigen Krieg als auch die Napoleonischen Kriege. Erst

77 Eine kurze Einführung in die Personalunion bieten RIOTTE, Personalunion; REITEMEIER, Personalunion. Einen Überblick über den angelsächsischen Forschungsstand liefert RIOTTE, Haus Hannover. Einen ausführlicheren Einstieg in verschiedene Aspekte der Geschichte der Personalunion bieten auch die Beiträge der Tagungsbände ASCH, Erfahrungsraum Personalunion sowie GESTRICH/SCHAICH, Hanoverian Succession.

78 Vgl. hierzu GIBBS, Union Hanover/England; KAMPMANN, Act of Settlement; THOMPSON, Georg I. und Georg II., S. 48-53.

1837 fand sie ihr Ende, als aufgrund von unterschiedlichen Erbfolgeregelungen Victoria den britischen und Ernst August von Hannover den hannoverschen Thron bestieg. Eine solche dynastische Union über Sprachgrenzen hinweg war im frühneuzeitlichen Europa vor der Entstehung der Nationalstaaten nichts Ungewöhnliches.⁷⁹ So waren unter anderem auch Sachsen und Polen von 1697 bis 1763 dynastisch miteinander verbunden.⁸⁰

Mit der Thronbesteigung im Jahr 1714 siedelte Georg I. mit einem substantiellen Teil seines Hofes nach England über. Doch während Georg I. und sein Sohn Georg II. regelmäßig mit ihrer Entourage in ihr Stammland reisten, kam Georg III. in seiner 60 Jahre währenden Amtszeit kein einziges Mal nach Hannover.⁸¹ Erst sein Sohn Georg IV. stattete Hannover 1820 wieder einen Besuch ab. Diplomatisch blieben die beiden Territorien in dieser Zeit durch die Deutsche Kanzlei im *St James's Palace* in London verbunden, die als Schnittstelle zwischen beiden Territorien fungierte.⁸²

Inwiefern die dynastische Verbindung sich auch auf die kulturellen und wissenschaftlichen Transferprozesse zwischen den Territorien auswirkte, ist umstritten. Am pessimistischsten fällt Hermann Wellenreuthers Beurteilung aus. Wellenreuther, der in der Tradition der klassischen Einflussforschung aufzählende Belege für die nachhaltige kulturelle, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Beeinflussung der Territorien sucht, kommt zu dem Fazit, dass sich allenfalls »punktuelle Einflüsse«⁸³ ausmachen ließen:

Wir stehen vor dem erstaunlichen Befund, daß 123 Jahre gemeinsamer Herrscher und reger Reisetätigkeit sowohl englischer als auch kurhannoverscher Politiker zwischen beiden Ländern ohne jede Folgewirkung blieben. [...] Von der Personalunion gingen keine breiten, nachhaltigen und dauernden Auswirkungen auf Kurhannovers Kultur, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft aus.⁸⁴

Eine andere Bilanz zieht der Kulturhistoriker Michael Maurer, der in seiner Studie die Rezeption englischen Kultur- und Gedankenguts innerhalb des Alten Reichs anhand der Biographien verschiedener »Repräsentanten der

79 Den Stand der Frühneuzeitforschung zur zusammengesetzten Staatlichkeit reflektiert ROHRSCHEIDER, *Zusammengesetzte Staatlichkeit*.

80 Zur Personalunion Sachsen-Polen siehe BÖMELBURG, Wettiner sowie die Beiträge bei REXHEUSER, *Personalunion*.

81 Vgl. hierzu ausführlich RICHTER-UHLIG, *Hof*.

82 Vgl. hierzu BÜHRING, *Deutsche Kanzlei*; ders., *English Chancery*, sowie ders., *Administrative Kommunikation*.

83 WELLENREUTHER, *Personalunion*, S. 26.

84 Ebd., S. 23-42.

Anglophilie«⁸⁵ untersucht. Zwar räumt auch Maurer ein, dass »bloße äußere Beziehungen, auch dynastische, als solche noch keine Anglophilie induzieren«⁸⁶. Er wertet die Personalunion jedoch als eine wichtige »Strukturbedingung«⁸⁷, die mit ihrem Rahmen die anglophile Rezeption englischer Kultur und Ideen in Hannover besonders gefördert habe. Auch Heather Ellis, die den deutsch-britischen Wissenschaftstransfer auf dem Gebiet der klassischen Altertumskunde untersucht, ist der Überzeugung, dass die dynastische Verbindung der Personalunion den Gelehrtenaustausch zwischen Großbritannien und Hannover erheblich erleichtert habe.⁸⁸ Nahezu konträr zu Hermann Wellenreuthers Fazit fällt das Urteil Thomas Biskups aus, der die englisch-hannoverschen Gelehrtenbeziehungen untersucht. Unter dem Einfluss königlicher Patronage sei zwischen London und dem hannoverschen Göttingen eine einzigartige »Datenautobahn«⁸⁹ entstanden.

Systematische Fallstudien, anhand derer sich diese Thesen konkret überprüfen ließen, waren lange Zeit ein Desiderat. Einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der kulturellen und wissenschaftlichen Transferprozesse innerhalb der Personalunion bilden jedoch die innerhalb des Göttinger Promotionskollegs zur Personalunion angesiedelten Dissertationen von Timo Evers, Johanna Schatke und Karolin Echarti. So analysiert Timo Evers' Studie am Beispiel des Musikers August Friedrich Kollmann den musikalischen Wissenstransfer um 1800.⁹⁰ Johanna Schatke widmet sich der Rolle von religiöser Musik als verbindendem Kulturgut während der Personalunion,⁹¹ und die Literaturwissenschaftlerin Karolin Echarti untersuchte die Vermittlerrolle von Göttinger Übersetzerinnen und Übersetzern sowie Buchhändler-Verlegerinnen und -Verlegern wie Anna Vandenhoeck und verwendet hierfür den Begriff des »semi-institutionalisierten Transfers«.⁹² Die Arbeiten verbindet das Anliegen, die kulturellen und wissenschaftlichen Transferprozesse inner-

85 MAURER, *Anglophilie*, S. 109.

86 Ebd., S. 50.

87 Ebd., S. 51.

88 Vgl. ELLIS, *Networks*, S. 33, 37f.

89 BISKUP, *Sammeln*, S. 614. Siehe auch ders., *University of Göttingen*, sowie ders., *Gelehrte Praktiken*.

90 EVERS, *Kollmann*. Zum musikalischen Wissenstransfer während der Personalunion vgl. auch ders., *Forkel*, sowie ders./WACZKAT, *Musikalischer Kulturtransfer*.

91 Der Titel des Projekts lautet »Religiöse Musik als verbindendes Kulturgut innerhalb des Kommunikationsraums »Personalunion«.

92 Der Titel von Karolin Echartis Dissertationsprojekt lautet »Mittler aus dem Umfeld der Universität Göttingen. Der Beitrag von Buchhändler-Verlegern und Übersetzern zum britisch-deutschen Wissenstransfer im Zeitalter der Personalunion (1714-1837)«. Siehe auch ECHARTI, *Zwischenhändler*.

halb der Personalunion anhand von systematischen Einzelstudien, die sowohl auf deutschem als auch auf britischem Quellenmaterial basieren, systematisch und kritisch zu analysieren – ein Anliegen, dem sich auch die vorliegende Studie verpflichtet fühlt.

2.2 Frühneuzeitliche Universitätsgeschichte

Einen zweiten Ansatzpunkt zur Erforschung der britischen Studenten in Göttingen bietet die frühneuzeitliche Universitätsgeschichte. Für ein umfassendes Verständnis der Studienreisen reicht es dabei nicht aus, nur das spezifische Profil der Universität Göttingen im 18. Jahrhundert zu betrachten, das die Universität für die jungen Briten attraktiv machte. Von mindestens ebenso großer Bedeutung hat sich für die vorliegende Arbeit die Einbeziehung der Studienbedingungen in ihrer britischen Heimat erwiesen. Dabei bietet sich ein äußerst heterogenes Bild: Den stagnierenden, scholastischen Universitäten Englands standen die europaweit wegen ihrer Lehrmethoden renommierten schottischen Universitäten Glasgow und Edinburgh gegenüber, die im 18. Jahrhundert im Kontext der schottischen Aufklärung ihre Blütezeit erlebten.

Da die Einordnung in den universitätsgeschichtlichen Kontext für diese Untersuchung von zentraler Bedeutung ist, wird der Geschichte der Göttinger Universität und der britischen Universitäten besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vor dem umfassenden Einblick in die Geschichte der Universitäten in Göttingen und Großbritannien werden im Folgenden jedoch zunächst die wichtigsten theoretischen Impulse aus der neueren Universitätsgeschichte, an die diese Studie anknüpft, erörtert.

2.2.1 Impulse der neueren Universitätsgeschichte

Universitätsgeschichte wird in der vorliegenden Untersuchung vor allem als »Personengeschichte«⁹³ begriffen. Hier knüpft die Studie an neuere Forschungen aus der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte an, denn die von Stephanie Irrgang für die mittelalterliche Universitätsforschung formulierte Beobachtung, »Universitätsgeschichte ist zur Personengeschichte geworden, die versucht, die Vielzahl sozialer Kontakte und Interaktionen am Universitätsort zu rekonstruieren«,⁹⁴ trifft auch auf die Universitätsgeschichtsschreibung zur frühen Neuzeit zu.

93 IRRGANG, *Universitätsgeschichte*, S. 261.

94 Ebd.

Im Mittelpunkt der universitätsgeschichtlichen Forschung steht nicht mehr allein die klassische jubiläumszentrierte Institutionengeschichte, die sich mit der Geschichte einzelner Disziplinen, Fakultäten und Universitäten beschäftigt. Verstärkt rückt nun auch die alltagsweltliche Dimension studentischer und professoraler Lebenswelten in den Fokus.⁹⁵ Nachdem sich die Forschung der 1980er und 1990er Jahre in sozialgeschichtlichen Studien der Rolle der Ehefrauen und Töchter in Göttinger Professorenfamilien⁹⁶, den Karrierewegen deutscher Theologie-Stipendiaten im 18. Jahrhundert⁹⁷ oder Göttinger Studenten und universitärer Gerichtsbarkeit⁹⁸ widmete, fanden in den letzten Jahrzehnten zunehmend Ansätze der neueren Kulturwissenschaften Berücksichtigung, die methodische Anregungen, unter anderem aus der Soziologie, aufgreifen. Hierzu zählen beispielsweise Arbeiten zum Habitus und zu Rangstreitigkeiten von Gelehrten,⁹⁹ zur Gastfreundschaft im Gelehrtenmilieu¹⁰⁰ oder zur Denunziationspraxis von Studenten¹⁰¹. Als fruchtbar erwies sich dabei auch die Einbindung von quantifizierenden Studien, die weit über die »nüchternen Matrikelanalysen«¹⁰² Franz Eulenburgs hinausgehen:¹⁰³ Beispielhaft sind hier die Arbeit Matthias Asches zum Wandel des Besucherprofils der Universität Rostock,¹⁰⁴ in der anhand von Frequenzanalysen die Rolle von Universitäten als Kommunikationsgemeinschaften herausgearbeitet wird, oder Roger Emersons Analyse zur Wirkungsmächtigkeit von Patronagebeziehungen an schottischen Universitäten zu nennen.¹⁰⁵ Mit ihrer kultur- und alltagshistorischen Ausrichtung entsprechen sie damit der von Wolfgang Kaschuba formulierten Forderung nach einer »alltagsweltlichen Perspektive, die sozial- und kulturgeschichtlich gerahmt ist«:¹⁰⁶

95 Einen Überblick über die frühneuzeitliche Universitätsgeschichte der letzten Jahre bieten ASCHE/GERBER, *Neuzeitliche Universitätsgeschichte*; KRUG-RICHTER, *Kulturhistorische Perspektiven*; EHRENPREIS, *Leistungen*.

96 PANKE-KOCHINKE, *Professorenfamilien*.

97 LA VOPA, *Grace, Talent*.

98 BRÜDERMANN, *Akademische Gerichtsbarkeit*.

99 FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*.

100 JANCKE, *Gastfreundschaft*.

101 ZAUNSTÖCK, *Akademische Freiheit*.

102 FÜSSEL, *Gelehrtenkultur*, S. 11.

103 Vgl. EULENBURG, *Frequenz*.

104 ASCHE, *Rostock und Bützow*.

105 EMERSON, *Patronage*.

106 KASCHUBA, *Editorial*, S. 8.

Vor allem aber wird dann sichtbar, dass Universität und Wissenschaft von konkreten Akteuren bevölkert und betrieben werden, deren Leben wie deren Ideen Teil der Gesellschaft sind und keiner akademischen Enklave.¹⁰⁷

Interkulturell agierende Akteure, die unter anderem in der Wissenschaftsgeschichte zur frühneuzeitlichen Gelehrtenrepublik zentraler Untersuchungsgegenstand sind,¹⁰⁸ finden in der kultur- und alltagsgeschichtlichen Universitätsgeschichte bislang jedoch kaum Berücksichtigung. Dabei bietet die verdienstvolle, von Hilde de Ridder-Symoens und Walter Rüegg herausgegebene mehrbändige europäische Universitätsgeschichte,¹⁰⁹ in der sozial- und kulturgeschichtliche Aspekte einen zentralen Stellenwert einnehmen, zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Studien. Arbeiten wie die von Simone Giese zu den Studienaufenthalten schwedischer Aristokratensöhne im 16. und 17. Jahrhundert an europäischen Universitäten und Ritterakademien werden als »wichtige[r] Beitrag zur Erforschung der Formen und der Akteure kultureller Austausch- und Transferprozesse der Vormoderne«¹¹⁰ gewertet. Bislang bilden sie jedoch insbesondere im Bereich der frühneuzeitlichen Studentengeschichte ein Desiderat.

2.2.2 Die britische Universitätslandschaft im 18. Jahrhundert

Die Krise der Universitäten Oxfords und Cambriges im 18. Jahrhundert

Die englischen Universitäten konnten im 18. Jahrhundert bereits auf eine lange Tradition zurückblicken: Oxford war um 1200 gegründet worden, Cambridge nur wenige Jahrzehnte später im 13. Jahrhundert.¹¹¹ Doch im 18. Jahrhundert erreichten die Studentenzahlen der beiden ältesten Universitäten auf den Britischen Inseln in Oxford und Cambridge ihren historischen Tiefpunkt.¹¹² Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts mussten die Hochschulen einen kontinuierlichen Studentenrückgang verzeichnen. Erst nach dem Ende der Napoleonischen Kriege erreichten die Immatrikulationszahlen wieder das Niveau, auf dem sie sich vor dem Englischen Bürgerkrieg befunden hatten. Lawrence Stone nennt die Jahre zwischen 1670 und 1809

107 Ebd.

108 Vgl. GIERL, Art. Gelehrtenrepublik.

109 RÜEGG, Universität in Europa; RIDDER-SYMOENS/RÜEGG, University in Europe.

110 TÖPFER, Rez. Giese, S. 511.

111 Vgl. REXROTH, Mittelalter, S. 94-96.

112 Zur Frequenz Oxfords und Cambriges siehe Stones nach wie vor maßgebliche Untersuchung STONE, Size.

in seiner richtungsweisenden quantitativen Untersuchung zur Entwicklung der Studentenzahl Oxfords daher auch »the Great Depression«¹¹³. So lag die Zahl der Neuimmatrikulationen in Cambridge zwischen 1740 und 1800 zwischen 100 und 170 neuen Studenten pro Jahr,¹¹⁴ und auch in Oxford immatrikulierten sich mit 180 bis 250 Personen pro Semester nur geringfügig mehr Studenten.¹¹⁵ Wie niedrig diese Zahlen waren, zeigt ein Blick auf die Immatrikulationszahlen der größten deutschen Universitäten: In Göttingen schrieben sich bereits 1735, also ein Jahr nach Beginn des Lehrbetriebs, 298 Studenten ein, und die Zahl der Neuimmatrikulationen betrug in den 1770er bis 1790er Jahren kontinuierlich 300 bis 400 Studenten pro Jahr. In Halle überschritt die Zahl der Neueinschreibungen pro Jahr im selben Zeitraum sogar zeitweise die 500er-Marke. Leipzig und Jena bewegten sich auf einem ähnlichen Niveau.¹¹⁶

In seiner Sozialstrukturanalyse konnte Lawrence Stone aufzeigen, dass in Oxford im 18. Jahrhundert nicht nur die armen Studenten, die sich die gestiegenen Kosten für ein Universitätsstudium nicht mehr leisten konnten, ausblieben, sondern auch die vorher stark vertretenen Aristokratensöhne.¹¹⁷ Auch die Zahl der Studenten, die eine Karriere als Mediziner anstrebten, war an beiden Universitäten nur noch verschwindend gering.¹¹⁸ Kaum vertreten waren in Oxford und Cambridge auch die in der britischen Gesellschaft zunehmend an Einfluss gewinnenden Angehörigen bürgerlicher Aufsteigerfamilien, wie die Söhne von Kaufleuten, Unternehmern und Bankiers.¹¹⁹

Beide Universitäten waren im 18. Jahrhundert anhaltender Kritik von verschiedenen Seiten ausgesetzt.¹²⁰ Einer der größten Angriffspunkte war das scholastische und innovationsfeindliche Curriculum. Kritiker warfen der

113 Ebd., S. 37.

114 Vgl. ebd., S. 92.

115 Vgl. ebd.

116 Vgl. die Zahlen bei EULENBURG, Frequenz, S. 294-299.

117 Vgl. STONE, Size, S. 37-59.

118 Nach Anderson und Schnaper schlugen zwischen 1752 und 1886 nur 2,5 % der Oxforder und Cambridger Studenten eine Medizinerkarriere ein, vgl. ANDERSON/SCHNAPER, School and Society, S. 6. Zu den Medizinstudenten in Oxford vgl. ausführlich WEBSTER, Medical Faculty S. 683-711.

119 Jenkins und Jones berechnen für Cambridge für die Zeit von 1752-99 einen Anteil von 9 %, für 1800-49 einen Anteil von 5 %, vgl. JENKINS/JONES, Social Class S. 99; Anderson und Schnaper berechnen für Oxford zwischen 1752-1886 nur 0,1 %, vgl. ANDERSON/SCHNAPER, School and Society, S. 6.

120 Zu den verschiedenen Kritikpunkten vgl. im Folgenden ausführlich GREEN, Reformers; MAURER, Universitäten, S. 247-251; STONE, Size, S. 48-56; SUTHERLAND, Oxford.

Universität Oxford vor, dass die Lerninhalte während des Bachelor-Studiums der *artes liberales* das Niveau einer *Grammar School* kaum übertrafen.¹²¹ In der Forschung ist mittlerweile zwar mehrfach auf die herausragenden akademischen Leistungen einzelner Oxforder und Cambridger Gelehrter hingewiesen worden.¹²² Die Studienbedingungen für die *Undergraduates* blieben davon jedoch weitestgehend unberührt. Während des gesamten 18. Jahrhunderts beschränkten sich die Prüfungsinhalte der Oxforder Bachelor-Prüfung auf Fragen zur altsprachlichen Grammatik, den Schriften Aristoteles, Ciceros oder Homers und Fragen zum griechischen Neuen Testament.¹²³ Naturgeschichte, Physik oder moderne Fremdsprachen geschweige denn berufspraktische Lerninhalte zur Ökonomie oder Geographie waren nicht Teil des Studiums. Die Cambridger Prüfungen eines *Bachelor of Arts* beinhalteten aufgrund des Einflusses des Cambridger Mathematikers Isaac Newton und seiner Schüler auch Fragen aus dem Bereich der Mathematik. Darüber hinaus unterschieden sich die Lerninhalte jedoch kaum von denen in Oxford.¹²⁴

Auch die institutionelle Ausstattung hatte sich seit dem 17. Jahrhundert kaum gewandelt. So klagte der Cambridger Alumnus Richard Davies:

*The universities have amassed together prodigious quantities of books, but the apparatus of instruments for carrying on experimental knowledge in the several sciences, as mechanics, practical astronomy, &c. is very defective.*¹²⁵

Hatten viele Adelsfamilien auf den in Oxford und Cambridge praktizierten Unterricht der scholastischen Lehrinhalte im 16. und 17. Jahrhundert noch großen Wert gelegt, so entsprach diese Ausrichtung nun nicht mehr ihren Vorstellungen von einer zeit- und standesgemäßen Ausbildung.¹²⁶ Neben der in Oxford und Cambridge vermittelten fundierten Kenntnisse antiker Werke standen nun der Erwerb höfischer und aristokratischer Umgangsformen und Weltgewandtheit im Vordergrund. Hierzu zählten auch Kenntnisse der jüngeren europäischen Geschichte, der verschiedenen Rechtssysteme oder der Naturgeschichte.¹²⁷ Paradebeispiel hierfür sind die Briefe Philip Dormer Stanhopes, 4th Earl of Chesterfield (1694-1773) an seinen Sohn, welche die Bildungsideale der Aristokratie im 18. Jahrhundert nahezu mustergültig

121 Vgl. ELLIS, *Generational Conflict*.

122 Vgl. ELLIS, *Networks*; GASCOIGNE, *Cambridge*.

123 Vgl. ELLIS, *Classical Studies*, S. 157f.

124 Vgl. WINSTANLEY, *Unreformed Cambridge*, S. 39-57.

125 Richard DAVIES, zit. n. KNOX, *Liberal Education*, S. 134

126 Vgl. STONE, *Size*, S. 48-56. Des Weiteren: MAURER, *Universitäten*, S. 243-251; O'DAY, *Education*, S. 197-208.

127 Ausführlicheres hierzu in Kapitel III.

widerspiegeln. Höfische Verhaltensformen oder gelehrtes Wissen allein betrachtete Chesterfield jeweils als unzulänglich. Stattdessen brachte er die Bildungsideale der britischen Adelsgesellschaft Mitte des 18. Jahrhunderts mit dem Imperativ »*unite in you all the knowledge of a scholar, with the knowledge of a courtier*«¹²⁸ auf den Punkt. Da er überzeugt war, dass englische Universitäten eine solche Ausbildung nicht gewährleisten können, kamen sie als Ausbildungsstätte für seinen Sohn nicht in Frage.

Auch die Angehörigen der sogenannten *new professions* schickten ihre Kinder nicht an die englischen Universitäten. Wie der Adel, so vermissten auch sie eine größere Bandbreite der Fächer und zeitgemäße Bildungsinhalte, die für die Zukunft ihrer Kinder in kosmopolitischen Gesellschaftskreisen von größerer Relevanz gewesen wären als das Studium altsprachlicher Schriften.¹²⁹ Doch wie bereits Arnold Anderson und Miriam Schnaper in ihrer Untersuchung feststellten, gab es keinerlei Bemühungen diese Klientel für sich zu gewinnen.¹³⁰

Nur wenige Studenten nahmen in England ein Studium der höheren Fakultätswissenschaften auf.¹³¹ Der Großteil waren anglikanische Theologiestudenten, denn für sie führte der Weg ins Pfarramt ausschließlich über ein Studium in Oxford und Cambridge.¹³² Die Zahl der Mediziner war dagegen verschwindend gering und auch die Zahl der späteren Juristen äußerst niedrig.¹³³ Um die für sie relevanten Fachkenntnisse zu erwerben gingen die angehenden Juristen stattdessen an die Inns of Court in London.¹³⁴ Auch wenn einzelne Bereiche wie die zur Medizinischen Fakultät zählende Botanik in Oxford europaweit Ansehen erwerben konnten, stellte ein Medizinstudium in Oxford und Cambridge für viele angehende Mediziner keine Option mehr

128 Stanhope an seinen Sohn Philip, London 10.5.1748, in: CHESTERFIELD, Letters, S. 83.

129 Vgl. hierzu z.B. KNOX, Liberal Education, Bd. 1, S. 64.

130 Vgl. ANDERSON/SCHNAPER, School and Society, S. 3.

131 Vgl. SUTHERLAND, Oxford, S. 4.

132 Nach Anderson und Schnapers Berechnungen übernahmen zwischen 1752 und 1886 58% aller Studenten aus Oxford und Cambridge später ein Pfarramt, vgl. ANDERSON/SCHNAPER, School and Society, S. 6. Jenkins und Jones geben für Cambridge für die Jahre 1752 bis 1799 einen Wert von 60% an, vgl. JENKINS/JONES, Social Class, S. 99.

133 Anderson und Schnaper geben an, dass der Anteil an späteren Juristen in den Jahren 1752-1886 10,3% betrug, vgl. ANDERSON/SCHNAPER, School and Society, S. 6. Jenkins und Jones errechnen für Cambridge zwischen 1752 und 1799 einen Wert von 4%, vgl. JENKINS/JONES, Social Class, S. 99.

134 Vgl. MAURER, Universitäten, S. 248f.

dar.¹³⁵ Sie beklagten, dass sich die Lehrinhalte auf das Studium der Schriften Galens' und Hippokrates' beschränkten und vermissten den mittlerweile an anderen europäischen Universitäten eingeführten praktischen Unterricht am Krankenbett.

Hinzu kamen die Klagen über den moralischen Verfall. Beide Universitäten waren nun als Hort unkultivierter Sitten verrufen, an dem Trinkexzesse und Glücksspiele an der Tagesordnung seien.¹³⁶ Deutlich wird die weit verbreitete Stimmung auch am großen Anklang, den Vicesimus Knox' Schrift zur Situation der englischen Universitäten fand,¹³⁷ die zwischen 1781 und 1795 elfmal aufgelegt wurde. Darin warnte der Bildungsreformer Familien eindringlich davor, dass der Besuch einer englischen Universität nicht nur für die Ausbildung, sondern auch für die moralische Verfassung, die Gesundheit, den Charakter und das Vermögen ihrer Söhne fatale Folgen haben könne.¹³⁸

Oxford war zudem während der Regierungsjahre Georgs I. und Georgs II. als Brutstätte des Toryismus und Jakobitismus gebrandmarkt.¹³⁹ Am meisten Aufsehen erregten die Unruhen Oxforder Studenten, die an den Jahrestagen des jakobitischen Aufstands 1745 in den 1740er und 1750er Jahren in aller Offenheit ihre Sympathien zum jakobitischen Kronrivalen bekundeten.¹⁴⁰ Auch viele Familien, die loyal zum hannoverschen Königshaus eingestellt waren und für ihre Söhne eine Karriere am Hof, in der Verwaltung oder Politik anstrebten, fürchteten, ihre jugendlichen Kinder könnten in Oxford in jakobitische Unruhen verwickelt werden und sich dadurch ihrer späteren Karrierechancen berauben.¹⁴¹ Unter Georg III. spielten studentische Unruhen von jakobitischen Sympathisanten keine Rolle mehr.

Nach wie vor ein zentraler Kritikpunkt blieben jedoch die konfessionellen Schranken, die nicht-anglikanische Studenten davon abhielten, einen Abschluss zu erwerben. Seit dem *Act of Uniformity*, der 1662 zur Vertreibung zahlreicher nichtanglikanischer Prediger und Schullehrer geführt hatte, verlangten auch die hochkirchlich dominierten Universitäten Oxford und Cambridge von ihren Studenten die Anerkennung der 39 anglikanischen Glaubens-

135 Zum Medizinstudium in Oxford und Cambridge vgl. SEARBY, Cambridge, Bd. 3, S. 193-212; WEBSTER, Medical Faculty, S. 683-723.

136 Vgl. GREEN, Social Life, S. 319-321; STONE, Size, S. 48f.

137 KNOX, Liberal Education.

138 Vgl. KNOX 1781, S. 347ff.

139 Zu den Unruhen von mit den Jakobitern sympathisierenden Studenten in Oxford vgl. ELLIS, Classical Studies, S. 146-152; ELLIS, Generational Conflict, S. 37-39; LANGFORD, Tories and Jacobites S. 120-127; WARD, Georgian Oxford, S. 167-191.

140 Vgl. ELLIS, Generational Conflict, S. 38f.; WARD, Georgian Oxford, S. 171, 175.

141 Vgl. GREEN, Social Life, S. 310.

artikel.¹⁴² In Oxford wurde bereits bei der Immatrikulation die Anerkennung der Glaubensartikel gefordert und den Studenten war der Besuch nonkonformistischer Versammlungen strikt untersagt. Dagegen war es nonkonformistischen Studenten in Cambridge zumindest möglich, an den Vorlesungen teilzunehmen. Hier mussten sie jedoch bei ihrer Graduierung die 39 Artikel unterzeichnen, sodass sich die meisten Nonkonformisten bereits von vornherein gegen ein Studium in Cambridge entschieden. Doch erst in der viktorianischen Zeit wurden sämtliche konfessionellen Barrieren abgeschafft. In Oxford konnten sich nichtanglikanische *Undergraduates* ab 1854 graduieren und auch in Cambridge war es nonkonformistischen *Undergraduates* ab 1856 möglich, einen Abschluss zu erwerben. Die Abschaffung der Verpflichtung auf das anglikanische Bekenntnis wurde jedoch erst 1871 mit dem *University Test Act* verabschiedet.

Die Blütezeit der schottischen Universitäten in der Aufklärungszeit

Auch die schottischen Universitäten in Edinburgh, Glasgow, Aberdeen und St Andrews besaßen eine lange Tradition, denn sie waren bereits im Spätmittelalter beziehungsweise der Reformationszeit entstanden.

Trotz einer wesentlich geringeren Größe übertraf die Studierendenzahl in Schottland im 18. Jahrhundert deutlich die an den beiden englischen Universitäten, denn in Schottland stieg die Zahl der Neuimmatrikulationen von insgesamt 1200 Studenten im Jahr 1700 auf 1400 im Jahr 1750 und 2850 Studenten im Jahr 1800.¹⁴³ Dieser Anstieg war vor allem den Universitäten Edinburgh und Glasgow zu verdanken, die im 18. Jahrhundert eine Blütezeit erlebten. Während die Studentenzahl an den kleineren nördlichen Universitäten stagnierte, konnte Glasgow zwischen 1700 und 1800 400 bis 800 Einschreibungen verzeichnen.¹⁴⁴ Die Zahl der neuimmatrikulierten Studenten in Edinburgh übertraf mit 400 bis 1596 sogar die der größten deutschen Universitäten.¹⁴⁵

Folglich stand auch die Sozialstruktur der schottischen Universitäten in großem Kontrast zu der der englischen Colleges. So betont die Forschungs-

142 Vgl. hier und im Folgenden DITCHFIELD, *Protestant Dissent*, S. 31; WYKES, *Penal Laws*, S. 41f.

143 Hierbei handelt es sich um Schätzungen Emersons, denen sich auch Maurer anschließt. Exakte Gesamtzahlen liegen aufgrund unvollständiger Matrikelverzeichnisse nicht vor, vgl. EMERSON, *Scottish Universities*, S. 473, vgl. MAURER, *Universitäten*, S. 259.

144 Vgl. EMERSON, *Scottish Universities*, S. 473.

145 Vgl. ebd.

literatur stets den »striking degree of socioeconomic diversity«¹⁴⁶ als besonderes Charakteristikum der schottischen Universitäten im 18. Jahrhundert.¹⁴⁷ Wie William Mathews Analyse zur Glasgower Studentenschaft zeigen konnte, entschieden sich in Glasgow nicht nur Söhne von Klerikern oder Juristen für ein Studium, sondern auch zahlreiche Aristokraten und Söhne von Kaufmanns- und Unternehmerfamilien.¹⁴⁸

Ein Blick auf die Hintergründe der Attraktivität von Glasgow und Edinburgh offenbart zahlreiche Parallelen zum später noch ausführlicher zu thematisierenden Profil der Universität Göttingen, deren Aufstieg zu einer der größten deutschen Universitäten in dieselbe Zeit fällt. Während sich die nördlichen Universitäten Schottlands weiterhin auf den Unterricht der *artes liberales* und der Theologie konzentrierten und sich Reformen weitestgehend verschlossen, entwickelten sich die von ihrem großstädtischen und bürgerlichen Umfeld geprägten Universitäten in Glasgow und Edinburgh zu Zentren der schottischen Aufklärung und bemühten sich, vom Gedankengut der Aufklärung getragen, intensiv um Reformen der Lehre und der Struktur der Universität.¹⁴⁹ Eine wichtige Weichenstellung war die Einführung der englischen Sprache als Unterrichtssprache im Jahr 1740, welche die Vorlesungen für ein größeres Publikum attraktiv machte.¹⁵⁰

Zudem distanzierte man sich an beiden Universitäten deutlich von den scholastischen Lehrinhalten, die noch im 17. Jahrhundert die Lehre dominiert hatten. Geprägt durch die Ideale der Aufklärung orientierte sich die Lehre nun verstärkt an utilitaristischen Prinzipien. Der Fächerkanon differenzierte sich immer weiter aus und wurde nun um Vorlesungen zu Gebieten wie der angewandten Mathematik oder der Nautik erweitert.¹⁵¹ Damit vermittelten die Vorlesungen auch Kenntnisse, die für berufliche Tätigkeiten wie die Durchführung der Buchführung, den Abschluss von Handelsverträgen oder die Navigation auf See relevant und somit auch für Studenten, die keine

146 Vgl. CAMIC, *Experience*, S. 73. Vgl. auch MORRELL, *University of Edinburgh*, S. 168.

147 Vgl. auch MAURER, *Universitäten*, S. 267; MORRELL, *University of Edinburgh*, S. 168.

148 MATHEW, *Glasgow Students*.

149 Vgl. hierzu CAMIC, *Experience*, S. 71-77; EMERSON, *Scottish Universities*; ders., *Patronage*, S. 3f., 546-548; MAURER, *Universitäten*, S. 264-268; ders., *Schottland*, S. 177-180; MORRELL, *University of Edinburgh*; MAURER, *Universitäten*, S. 264-268.

150 Vgl. EMERSON, *Scottish Universities*, S. 459.

151 Vgl. ebd., S. 461-473; MAURER, *Universitäten*, S. 265-268; MAURER, *Schottland*, S. 130.

Karriere in akademischen Berufen anstreben, interessant waren. An der Universität Edinburgh wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts zahlreiche neue Lehrstühle eingerichtet. Auf die Schaffung neuer Professuren wie der für *Public Law* (1707), *Universal History* (1719) und *Scots Law* (1722) folgten später Lehrstühle wie der Lehrstuhl für *Practical Astronomy* (1786) und für *Agriculture* (1790).¹⁵²

Zu einem Magneten für Studenten aus ganz Europa entwickelten sich jedoch vor allem die Vorlesungen der Medizinischen Fakultät der Universität Edinburgh.¹⁵³ Die über die Britischen Inseln hinausgehende Attraktivität der Edinburgher Medizinischen Fakultät war vor allem im stark praxis-orientierten und breitgefächerten Lehrangebot der Fakultät begründet. So war die noch junge, 1726 neugegründete Medizinische Fakultät eine der ersten in Europa, an der 1729 der Unterricht am Krankenbett eingeführt worden war.¹⁵⁴ Beschränkte sich das Medizinstudium an fast allen europäischen Universitäten bis dahin vor allem auf theoretische Inhalte, so erhielten die Studenten in Edinburgh nun auch klinisch-praktischen Unterricht und konnten die Ärzte auf ihren Rundgängen in der neugegründeten Royal Infirmary begleiten. Neben theoretischen Lehrveranstaltungen waren die sogenannten *clinical lectures* fester Bestandteil des Edinburgher Curriculums, und ab 1783 wurde der Besuch der Vorlesungen in der Royal Infirmary für Doktoranden sogar verpflichtend.¹⁵⁵

Mitverantwortlich für die Reformen war auch die Verwaltungsstruktur der Universitäten. Standen Oxford und Cambridge unter dem Einfluss der anglikanischen Staatskirche, aufgrund dessen sie sich zu einem »Pfründenpool«¹⁵⁶ entwickelten, wurden die Lehrstühle in Edinburgh durch den Stadtrat vergeben und beaufsichtigt. Wie Roger Emerson in seiner Studie zur akademischen Patronage an schottischen Universitäten im 18. Jahrhundert zeigte, übte hierbei die kosmopolitische Elite Edinburghs einen großen Einfluss auf die Vergabe der Professuren aus und bemühte sich, die Universität zu einer Institu-

152 Vgl. die Übersicht über die Lehrstuhlgründungen bei MORRELL, *University of Edinburgh*, S. 162 f.

153 Eine detaillierte Analyse der Entwicklung der Studentenzahlen der Medizinischen Fakultät leistet die Arbeit von ROSNER, *Medical Education*, hier insbes. S. 209.

154 Zum klinisch-praktischen Unterricht in Edinburgh siehe v. a. DINGWALL, *Scottish Medicine*, S. 119-132; dies., *Being Edinburgh*, S. 305-324; LAWRENCE, *Physicians*; RISSE, *Hospital life*, S. 251-277.

155 Siehe die *Statutes for the regulation of the M.D. degree established by the Senatus Academicus of the University of Edinburgh*, December 8, 1783, in: RISSE, *Hospital Life*, 1986, S. 340 f.

156 MAURER, *Universitäten*, S. 250.

tion zu etablieren, die den Studenten berufliche Perspektiven über die Grenzen Schottlands hinaus eröffnete.¹⁵⁷ Durch die Einführung des *class fee systems* waren die Edinburger Professoren dazu gezwungen sich an den Bedürfnissen ihrer Studenten zu orientieren, denn sie finanzierten sich nun hauptsächlich über die Einnahmen aus den Hörgeldern.¹⁵⁸

Ebenso wie in Göttingen, wurden den Studenten auch in Edinburgh nur wenige curriculare Vorgaben gemacht, was es den Studenten ermöglichte, ihr Studium stärker auf ihr Karriereziel hin auszurichten.¹⁵⁹

Zudem waren Glasgow und Edinburgh nicht nur für die Mitglieder der Church of Scotland offen, sondern auch für anglikanische Studenten und religiöse Nonkonformisten, die in Oxford, Cambridge und Dublin keinen Studienabschluss erwerben konnten. Bei Quäkern, Baptisten, Unitariern und insbesondere irischen Presbyterianern erfreuten sich diese Universitäten daher einer großen Beliebtheit.¹⁶⁰

Das anglikanische Trinity College in Dublin

Die einzige irische Universität, das Trinity College in Dublin, gehörte zur anglikanischen Staatskirche und war damit nur für einen sehr kleinen Teil der irischen Bevölkerung, die angloirische Führungsschicht, offen.¹⁶¹ Ab 1793 konnten sich auch katholische Studenten immatrikulieren, die auf diese Öffnung jedoch zurückhaltend reagierten.¹⁶² Das Trinity College wandelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts stark. Hatte man in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch unbeirrt an den scholastischen Lehrinhalten festgehalten,¹⁶³ so wurde das Fächerspektrum ab den 1750er Jahren erheblich erweitert. Zu den Studieninhalten zählten nun auch Bereiche wie Mechanik und Optik, und die Lehrveranstaltungen zur Ethik waren eindeutig vom Gedankengut der Aufklärung geprägt.¹⁶⁴ Gleichzeitig stieg die Studierendenzahl kontinuierlich an. Lag sie um 1725 bei etwa 60 Studenten pro Jahr, wuchs sie von 1771 bis 1775 auf durchschnittlich 133 Studenten, von 1791 bis 1795 auf

157 Vgl. EMERSON, Patronage, S. 351.

158 Vgl. hierzu ausführlich MORRELL, University of Edinburgh, S. 160-167.

159 Vgl. MORRELL, University of Edinburgh, S. 168.

160 Vgl. HORN, University of Edinburgh, S. 65.

161 Eine Einführung in die Geschichte des Trinity Colleges bietet MAURER, Universitäten, S. 252-258.

162 Vgl. ebd., S. 258.

163 Zum Curriculum in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vgl. MAURER, Universitäten, S. 254; MCDOWELL/WEBB, Trinity College Dublin, S. 66-73.

164 Vgl. MAURER, Universitäten, S. 256.

175 Studenten und lag zwischen 1811 und 1815 bei 240 Studenten pro Jahr.¹⁶⁵ Insbesondere Familien aus angloirischen Adels- und Parlamentarierkreisen entschieden sich seit der Union mit Großbritannien 1801 jedoch vermehrt dazu, ihre Söhne zum Studium nach Cambridge oder Oxford zu schicken.¹⁶⁶

2.2.3 Die Universität Göttingen in der Aufklärungszeit

Die Universität Göttingen weist in Bezug auf ihre Struktur, ihre Studieninhalte und ihre institutionelle Ausstattung in vielerlei Hinsicht Parallelen zur Universität Edinburgh auf. Ebenso wie die schottische Aufklärungsuniversität stand auch die hannoversche Landesuniversität mit ihrem Profil im scharfen Kontrast zu dem der englischen Universitäten. Die herausragende Rolle, die die Georgia Augusta innerhalb der deutschen und europäischen Universitätslandschaft des 18. Jahrhunderts einnahm und aufgrund derer sie als »Paradebeispiel einer aufgeklärten Universität«¹⁶⁷ und »modernste Universität im Zeitalter der Aufklärung«¹⁶⁸ titulierte worden ist, ist dabei hinlänglich bekannt und Gegenstand zahlreicher Studien, sodass sie im Folgenden nur kurz referiert sei:¹⁶⁹

Nach ihrer Aufnahme des Lehrbetriebs im Oktober 1734 und ihrer feierlichen Einweihung 1737 entwickelte sich die landesherrliche Neugründung unter dem Protektorat Georgs II. und dem als Kurator fungierenden hannoverschen Minister Gerlach Adolph Freiherr von Münchhausen innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer der frequenzstärksten deutschen Universitäten.¹⁷⁰

Ein Charakteristikum der Universität, die als eine der »Speerspitzen der deutschen Aufklärung«¹⁷¹ gilt, war die Unabhängigkeit von klerikalen Einflüssen.¹⁷² Wurden andere europäische Universitäten wie Oxford und Cambridge vom Einfluss der Staatskirche dominiert, war die Georgia Augusta durch die Finanzierung aus Staatsmitteln nicht an Stiftungsvermögen gebunden. Gleichzeitig stand die Universität Studenten aller Konfessionen offen,

165 Vgl. ebd., S. 257.

166 Vgl. ebd.

167 HAMMERSTEIN, *Aufklärung*, S. 79.

168 VIERHAUS, *Göttingen*, S. 254.

169 Einen Überblick bieten unter anderem FÜSSEL, *Akademische Konstellationen*; ders., *Göttingen*; HAMMERSTEIN, 1787; SAADA, *Göttingen*; VIERHAUS, *Göttingen*.

170 Vgl. hierzu die nach wie vor grundlegende Analyse von EULENBURG, *Frequenz*, S. 294-303.

171 FÜSSEL, *Akademische Konstellationen*, 2010, S. 95.

172 Vgl. VIERHAUS, 1737, S. 20-23.

und der theologischen Fakultät wurde, anders als beispielsweise in Halle, keinerlei Zensurrecht mehr zuerkannt.¹⁷³

Zugleich wurde das Lehrangebot im Sinne der Aufklärung reformiert und hatte sich verstärkt an utilitaristischen und merkantilistischen Prinzipien zu orientieren. Einer der Hauptzweck der Landesuniversität sollte laut Münchhausen daher darin bestehen, einen durch auswärtiges Studium der Landeskinder verursachten Geldverlust zu vermeiden und Staatsdiener für das Land auszubilden.¹⁷⁴

Neben der Reform des Jurastudiums, in dessen Rahmen auch die Hilfsdisziplinen Reichs-Historie, Staatenkunde, Gesandtschaftskunde und Geographie an Gewicht gewannen,¹⁷⁵ wurde daher auch das Medizinstudium verstärkt praxisorientiert ausgerichtet.¹⁷⁶ Klinisch-praktischer Unterricht am Krankenbett und die praktische Unterweisung in der Arzneimittellehre wurden selbstverständlicher Teil der Ausbildung der jungen Mediziner. Der stärkste Wandel vollzog sich jedoch innerhalb der Philosophischen Fakultät, die sich während des 18. Jahrhunderts nicht nur in Göttingen ausdifferenzierte und von ihrem Status als Ort propädeutischen Unterrichts emanzipierte.¹⁷⁷ Ausgestattet mit einem umfangreichen Angebot an modernen Fremdsprachen und ausgezeichnet durch seine führende Rolle auf dem Gebiet der klassischen Altertumskunde und Orientalistik nahm Göttingen bald auch auf dem Gebiet der Kameralwissenschaften mit Vorlesungen zur Ökonomie, Technologie und Landwirtschaft eine Vorreiterrolle ein.¹⁷⁸

Wie Marian Füssel betont, war die Attraktivität Göttingens jedoch nicht allein im reformorientierten Lehrangebot begründet.¹⁷⁹ Ein entscheidendes Distinktionsmerkmal stellte die außergewöhnliche materielle und institutionelle Ausstattung der Universität da. Mit einer herausragenden Bibliothek, in der Bernhard Fabian eine »Forschungsbibliothek«¹⁸⁰ und »die erste moderne wissenschaftliche Bibliothek«¹⁸¹ sieht,¹⁸² der ersten Universitäts-Gebärklinik

173 Vgl. ebd., S. 20f.

174 Vgl. Münchhausen, zit. n. HAMMERSTEIN, 1787, S. 37.

175 Vgl. HAMMERSTEIN, 1787, S. 38-41; ders., Universitäten.

176 Zum Medizinstudium in Göttingen vgl. einfürend STEINKE, Medical Faculty; TRÖHLER, Göttinger Medizin.

177 Vgl. BÖDEKER, Philosophie; HÖFLECHNER, Fächerkanon.

178 Vgl. hierzu die Beiträge bei SCHLOTTER, Fachbereiche.

179 Vgl. FÜSSEL, Akademische Konstellationen, 2010.

180 FABIAN, Forschungsbibliothek, S. 209.

181 Ebd.

182 Zur Universitätsbibliothek vgl. außerdem ENDERLE, Bücherwissen, sowie JEFCOATE, Heyne.

Europas,¹⁸³ dem Lehrkrankenhaus,¹⁸⁴ einem europaweit renommierten Botanischen Garten¹⁸⁵, einem chemischen Laboratorium¹⁸⁶ und Sammlungen mit Naturalia und Ethnographica aus verschiedenen Teilen der Welt¹⁸⁷ zählte Göttingen innerhalb der europäischen Universitätslandschaft zu den Gelehrtenzentren mit der besten institutionellen Infrastruktur und materiellen Ausstattung.

Ein Markstein in der Geschichte der Universität stellte auch die Eröffnung der Sozietät der Wissenschaften im Jahr 1751 dar.¹⁸⁸ Anders als viele Sozietäten ihrer Zeit war sie nicht als private Gesellschaft gegründet worden, sondern institutionell und personell eng mit der Universität verbunden. Ziel der Sozietät sollte allein die Verbreitung und Rezeption neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse sein, denn sie war als eine Institution gegründet worden »*welche ohne den Zweck zu lehren, einzig zu neuen Entdeckungen*«¹⁸⁹ bestimmt sei. Neben den ordentlichen Mitgliedern, durchweg Göttinger Professoren, zählte sie auch zahlreiche korrespondierende Mitglieder aus allen Teilen Europas zu ihren Mitgliedern. Überdies übernahm die Sozietät auch die Herausgabe des 1739 gegründeten Rezensionssjournals ›Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen‹, das sich durch seinen geographisch außerordentlich breiten Rezeptionsradius auszeichnete.¹⁹⁰ Maßgeblich trugen die Sozietät und ihr Rezensionssjournal zur stetigen Vernetzung der Göttinger Gelehrten mit Gelehrten aus ganz Europa bei.

Für viele Studenten bestand Göttingens Attraktivität jedoch nicht zuletzt in seiner distinguierten Studentenkultur:¹⁹¹ Bewusst war Göttingen von landesherrlicher Seite als Adelsuniversität aufgebaut worden, da man sich von der Frequentierung durch deutsche und europäische Adlige nicht nur erhöhte Einnahmen, sondern auch einen nachhaltigen Prestigegewinn erhoffte.¹⁹²

183 Vgl. BUELTZINGSLOEWEN, Göttinger Accouchierhaus.

184 KARENBERG, Universitätskliniken, S. 95–100.

185 Vgl. u. a. GRADSTEIN/SCHWERDTFEGGER, Hallers Garten.

186 Das chemische Laboratorium wurde 1783 für Johann Friedrich Gmelin errichtet, vgl. GLEMSENER, Chemie in Göttingen, S. 174.

187 Hierzu ist in den letzten Jahren eine Fülle an neuen Studien entstanden. Verwiesen sei hier nur auf die neuesten Titel von KIPP, Wissen im Kasten, sowie COLLET, Academisches Museum; ders., Netz der Dinge.

188 Zur Sozietät der Wissenschaften vgl. einführend ECK, Magisches Dreieck; VIERHAUS, Akademie.

189 Zit. n. VIERHAUS, Akademie, S. 106.

190 Vgl. ENDERLE, Göttingische Anzeigen.

191 Vgl. FÜSSEL, Akademische Konstellationen, S. 99–103.

192 Zum Profil Göttingens als Adelsuniversität vgl. auch COSTAS, Sozialstruktur S. 130f.; MCCLELLAND, State, S. 38–56; ders, Aristocracy, S. 150–170.

2.3 Reiseforschung

Ein drittes, für diese Arbeit zentrales Forschungsfeld stellt die Reiseforschung zum 18. und beginnenden 19. Jahrhundert da. Bereits ein kurzer Blick in die umfangreiche europäische literaturwissenschaftliche, ethnologische, geographische, sozial- und kulturgeschichtliche Reiseforschung macht deutlich, dass die Studienreisen der jungen Briten nach Göttingen kein isoliertes Phänomen darstellen, sondern in den gesamteuropäischen Kontext der aristokratischen, bürgerlichen und gelehrten Reisekultur des 18. Jahrhunderts einzuordnen sind.¹⁹³ Der Gesamtumfang dieser verschiedenen Reisen nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts innerhalb ganz Europas rapide zu und mündete im späten 18. Jahrhundert in eine »Phase der Hochkonjunktur des Reisens«¹⁹⁴. Neben der europaweiten Expansion des Druckmarkts und einer Blüte der Briefkultur war es dabei auch die deutliche Zunahme des Reiseverkehrs, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine »spürbare Kommunikationsverdichtung«¹⁹⁵ innerhalb ganz Europas bewirkte. Hierbei taten sich Briten durch ihre besonders große Reiseaffinität hervor. Auch wenn die genaue Größenordnung des britischen Reiseverkehrs nach Kontinentaleuropa schwierig zu bestimmen ist,¹⁹⁶ so kommt Conway doch zu dem Schluss: »The eighteenth century was the heyday of the Grand Tour, and the British and Irish were probably the leading tourists of the age.«¹⁹⁷

Als wichtigste Grundlagenwerke für die Kontinentalreisen von Briten im 18. Jahrhundert gelten dabei nach wie vor die Überblickswerke William Meads¹⁹⁸ und Jeremy Blacks¹⁹⁹, deren Lektüre vor allem aufgrund ihrer Berücksichtigung großer nicht-edierter Manuskriptbestände lohnenswert ist. Wertvolle Anknüpfungspunkte bietet auch John Towners quantitative Untersuchung zur Entwicklung der britischen Reiseaktivitäten vom späten 16. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, die aufgrund ihrer dünnen Quellenbasis jedoch allenfalls Tendenzen aufzeigen kann.²⁰⁰ Ausschließlich den britischen Reisenden im Alten Reich widmet sich Frauke Geyken in ihrer Arbeit

193 Einen Überblick über die reisehistorischen Arbeiten aus den unterschiedlichen Disziplinen bis 1999 bietet der umfangreiche Forschungsbericht von MAURER, Reisen interdisziplinär.

194 STRUCK, Reise und Kulturtransfer.

195 MAURER, Kommunikationsraum.

196 Vgl. CONWAY, Britain, S. 191.

197 Ebd., S. 189.

198 MEAD, Grand Tour.

199 BLACK, British Abroad

200 TOWNER, European Grand Tour.

zur Wahrnehmung Deutschlands durch britische »Gentlemen auf Reisen«²⁰¹, für das sie nicht nur die zeitgenössische Reiseliteratur, sondern auch Pamphlete, Lexika und Wörterbücher analysiert. Von zentraler Relevanz für diese Arbeit ist daneben die Reiseforschung zu spezifischen reisenden Gruppen wie Aristokraten auf Kavaliertour, jugendlichen bürgerlichen Reisenden und jungen Gelehrten. Die Thesen der einschlägigen Forschungsliteratur hierzu sollen im Rahmen der jeweiligen Kapitel aufgegriffen und vertieft werden.

201 GEYKEN, *Gentlemen auf Reisen*.

II. Britische Studenten in Göttingen 1735-1806. Eine Kollektivbiographie¹

Von der Gründung der Universität Göttingen an schenkten hannoversche Regierungsangehörige und Göttinger Professoren der Werbung der britischen Studenten besonders große Aufmerksamkeit. Bereits im Wintersemester 1735/36 beauftragte der Kurator der Universität, Gerlach Adolph von Münchhausen, die Deutsche Kanzlei in London, eine vom Philosophie-Professor Johann Matthias Gesner verfasste zwölfseitige Werbeschrift mit dem Titel ›Epistola praesentem Academiae Gottingensis statum exhibens‹² in den britischen Politiker- und Gelehrtenkreisen zu verbreiten.³ Entschieden teilte Münchhausen dem Leiter der Deutschen Kanzlei, Johann Philipp von Hattorf, im März 1736 mit:

*Meine Absicht ist dabey, die Herren Engländer nach Göttingen zu gewöhnen, woselbst sie gewiß eben so gut als in Holland seyn werden, woselbst sie jedoch ihr Geld häufig verzehren.*⁴

Die Schrift in lateinischer Sprache war in Form eines fiktiven Briefs an einen englischen Baron geschrieben und informierte über die exzellenten Studienbedingungen in Göttingen. Hans Sloane, Präsident der *Royal Society* und Leibarzt Georgs II., zeigte sich interessiert und versicherte:

*The praesens status of the Academy at Goettingen had been given to me. I had it translated, and wish, it were printed (in English). For it might encourage people to go and study there, as they do at other foreign University's.*⁵

Ob der später von Gesner verfasste ›Entwurf zu einem Englischen Brief‹⁶, dessen Übersetzung der englische Sprachlehrer Tompson übernehmen sollte,

1 Für die konzeptionelle Unterstützung beim Aufbau der Datenbank sowie bei der auf dieser Basis durchgeführten Datenauswertung danke ich Samuel Oehler.

2 GESNER, Epistola.

3 Vgl. hierzu ausführlich JOACHIM, Gesners Anteil, insbes. S. 14-16.

4 Münchhausen an Hattorf, 16. 3. 1736, zit. n. RÖSSLER, Gründung der Universität, S. 435.

5 Zit. n. JOACHIM, Gesners Anteil, S. 14.

6 Vgl. ebd., S. 16.

tatsächlich in den Druck ging, ist nicht gesichert, denn es ist kein Exemplar erhalten.⁷

In Hannover zeigte man sich dennoch schnell zuversichtlich. Erfreut teilte Hofrat Johann Daniel Gruber Gesner im März 1736 mit: »Die Engelländische Jugend ist neugierig«⁸. Eine Universität, die »von ihrem König gestiftet«⁹ sei, sei schließlich für junge Briten besonders attraktiv. Gleichzeitig mahnte er die Göttinger Professoren jedoch zu Geduld:

*Die Herrn Engelländer, wie Ew. HochEdelgeb. wissen, sind sehr argwöhnisch, und nicht so geneigt neue Freundschaften zu machen, als die Herrn Franzosen. Daher auch viele Behutsamkeit für Beyhaltung ihres guten Willens erfordert wird.*¹⁰

1. Zahl der britischen Studenten und ihre Entwicklung

Tatsächlich sollte die Universität Göttingen die deutsche Universität sein, an der sich im 18. Jahrhundert die größte Zahl britischer Studenten einschrieb. Zwischen der Aufnahme des Lehrbetriebs 1734 und dem Einsetzen der Kontinentalsperre im Jahr 1806 immatrikulierten sich insgesamt 237 britische Studenten aus England, Schottland, Wales, Irland und den britischen Kolonien an der Universität Göttingen.¹¹ Deutschstämmige Studenten wie der Sohn des hannoverschen Hofpredigers Balthasar Menzer oder Georg August Best

7 Vgl. ebd.

8 Gruber an Gesner, zit. n. JOACHIM, Gesners Anteil, S. 15.

9 Ebd.

10 Ebd.

11 Ssymank listet 365 Studenten aus England, Schottland, Irland und den Kolonien auf. Kurioserweise sind auch ein Student aus Angeln im Herzogtum Schleswig und ein Student aus Glogau in Niederschlesien unter ihnen. Zudem zählt er teilweise auch deutschstämmige Londoner oder auch einen Studenten britischer Abstammung vom Kap der Guten Hoffnung mit. Auch Mitglieder des Königshauses, die sich nicht zu Studienzwecken, sondern nur anlässlich eines kurzen Besuches in die Universitätsmatrikel eintrugen, wie der Duke of Newcastle, der während des Besuchs Georgs II. 1748 in Göttingen weilte, der Duke of York (1765), der Duke of Gloucester (1769), sowie Frederick, Bischof von Osnabrück (1781), sind aufgeführt. Drei britische Studenten aus den 1750er Jahren, Frederick Calvert, Allen Swainston und Henry Boyle-Walsingham, hat Ssymank übersehen. Stewart hat anscheinend in seiner Übersicht die Namen ohne weitere Überprüfung übernommen, vgl. SSYMANK, Engländer.